

Erzählte Geschichte

100 x Steiermark

Vom Hochmittelalter
bis ins 21. Jahrhundert



Herzlich willkommen!

100 x Steiermark ist eine gemeinsame Ausstellung der Abteilung für Kulturgeschichte: Die hier gezeigten Objekte stammen aus dem Landeszeughaus, der Kulturhistorischen Sammlung, dem Volkskundemuseum sowie den Multimedialen Sammlungen. Jede dieser Sammlungen hat ihre eigenen inhaltlichen Schwerpunkte und leistet in den folgenden Räumen einen eigenständigen Beitrag, um Werden und Wandel der Steiermark vom Hochmittelalter bis ins 21. Jahrhundert schlaglichtartig zu beleuchten.

Bei der Planung der Ausstellung galt unser Interesse weniger den politischen Entwicklungen als vielmehr Grundfragen, die Menschen und Gesellschaften immer wieder aufs Neue bewegen: Welches Bild der Welt prägt unser Denken? Welche Vorstellungen vom Jenseits haben wir? Wie organisieren wir uns als Gesellschaft? Wie lösen wir Konflikte? Wie stellen wir uns technischen Neuerungen?

In jeder Generation hat es Menschen gegeben, die diese Fragen für sich beantwortet und so Geschichte aktiv mitgestaltet haben. Manche der aufgezeigten Antworten können unsere heutige Orientierung und Meinungsbildung unterstützen. Andere führen uns vor Augen, wie relativ das Gewohnte ist und wie sehr unsere Gegenwart das Ergebnis einer langen Entwicklung darstellt.



Die Fragen wie auch die Objekte hätten durchaus andere sein können. Eine erste Orientierung gaben uns die großen Themen der Landesgeschichte, unsere Sammlungen sowie schließlich jene Inhalte, die uns heute relevant erscheinen. Geschichte ist komplex, die Objekte sind mitunter sperrig und unzugänglich. Daher braucht beides Erklärung und Kontext. Wir hoffen, dass die folgenden Texte Ihnen dabei helfen, einen Eindruck von der wechselvollen Geschichte dieses Landes zu gewinnen.

Viel Freude beim Entdecken!
Das Team des Museums für Geschichte

1100— 1500

01

Wie funktioniert Herrschaft im Mittelalter?

Herrschaft braucht eine rechtliche Grundlage und System. Aus der Sicht des Mittelalters ist das ein klares, gottgegebenes Oben und Unten.

An der Spitze der „Gesellschaftspyramide“ steht ab 1180 der steirische Herzog. Er ist zuständig für den Landesfrieden, er ist oberster Gerichtsherr, ihm gehört alles Land. Seine Macht und Verantwortung gibt er stückweise weiter: an Adelige, Bischöfe und Äbte seines Vertrauens. Ihre Untertanen roden und besiedeln, treiben Landwirtschaft und Bergbau. Ein Teil des Profits geht in Form von Steuern zurück an den Landesherren, der damit z. B. die Verteidigung des Landes finanziert.

Durch dieses Prinzip der Weitergabe, der Schenkung und des Tauschs von Grund und Boden entwickelt sich das Land im Laufe des Mittelalters zu einem Flickenteppich von Grundherrschaften. So wird für Fohnsdorf ursprünglich allein der Erzbischof von Salzburg als Eigentümer angenommen, 1813 gibt es im Werbbezirk (eine historische Verwaltungseinheit) 29 Grundherrschaften. Aus heutiger Sicht ist es schwer vorstellbar, dass mit dem Land die Verfügungsgewalt über die dort lebenden Menschen weitergegeben wird. Aber so ist es: Dem Kloster Göß werden im Rahmen seiner Stiftung neben dem Land auch die Bauern von Adendorf und Kompitz bei Fohnsdorf geschenkt. Regieren im Mittelalter baut auf Vertretung. Der Herrscher reist zwar durch sein Land, hält Gericht, vergibt Privilegien. So gering wie die Reisegeschwindigkeit sind aber die Tage seiner tatsächlichen Anwesenheit. Den Gutteil der Zeit bringen lokale Mächte ihre Autorität stellvertretend zur Geltung. Vor diesem Hintergrund sind Symbole wichtig, sichtbare Zeichen, die Rechtsver-

hältnisse abbilden und bezeugen. Für die Steiermark ist der (mehrfach umgestaltete) Herzogshut aus der Zeit um 1400 das politische Symbol schlechthin. Der noch um einige Jahre ältere Zopforden steht für die Bindung von Gefolgschaft: Nur wer zur Elite gehört, wird Mitglied im Club! Ein Orden belegt als sichtbares Zeichen die eigene Zugehörigkeit.

*Steirischer Herzogshut, um 1400;
Zopforden, um 1377,
Kulturhistorische Sammlung*

02

Seit wann ziert der Panther das steirische Wappen?

Wir alle kennen ihn: von zahllosen amtlichen Dokumenten und natürlich von der Nummerntafel des eigenen Autos. Land und Symbol gehören zusammen wie in kaum einem anderen Bundesland.

Panther sind Produkte der Wappenkunde, der Heraldik. Wie jede Wissenschaft hat auch sie ihre eigene Sprache. In ihren Worten ausgedrückt, zeigt das Landeswappen einen „silbernen, rotgehörnten und rotbewehrten, flammenspeienden Panther auf Grün“.

Der Panther als Wappentier der Steiermark ist schon 1160 im Siegel des Markgrafen Ottokar III. aus dem Geschlecht der Traungauer nachweisbar. Es dürfte ein schwarzer Panther vor silbernem Hintergrund gewesen sein. Als die Steiermark 1180 zum Herzogtum erhoben wird, steigt das Familienwappen zum Landeswappen auf. Herzog Friedrich aus dem Haus der Babenberger ändert die Farben: Die Kombination Weiß (= Silber) und Grün entsteht vermutlich um 1245. Bis heute ist ein Wappen ein Politikum. Es ist ein gesetzlich geschütztes Symbol und drückt Besitzansprüche aus. Und ebenso wie es solche Ansprüche schützt, ist es auch selbst schutzbedürftig. Noch im Jahr 1979 ist ein Gesetz über den Schutz des steirischen Landeswappens erlassen worden.

Das gezeigte Wappenschild ist aus Holz und stammt aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

—
Wappenschild, 16. Jh.,
Kulturhistorische Sammlung

03

Was tut ein Ritter?

Schwert und Lanze, Pferd und Rüstung ... kein anderer Menschentypus der mittelalterlichen Lebenswelt vermittelt uns eine so eingängige Vorstellung wie der adelige Ritter. An diesem Klischee ist ein Gutteil Wahrheit. Der Waffendienst bildet den Kern der ritterlichen Existenz: „Tu protege – du schütze“, so lautet die „Arbeitsplatzbeschreibung“ des Ritters. Dafür braucht er ein Pferd, dafür trainiert er von Jugend an den Umgang mit Waffen. Beides hebt ihn von den übrigen gesellschaftlichen Gruppen ab. Zum Waffendienst verpflichtet ist der Ritter gegenüber seinem Landesfürsten. Dieser gibt ihm Ländereien zur persönlichen Nutzung weiter. Dafür leistet er Heeresfolge: Im Kriegsfall steht er mit seinen Untertanen in Waffen bereit.

Der Ritterstand ist keine homogene Gruppe. Bereits im 12. Jahrhundert zeichnet sich eine Klasse ab, zu der u. a. die Liechtensteiner, Wildonier oder Stubenberger zählen und die sich in die Landespolitik einbringen. Unter ihnen stehen die „minderen Dienstmannen“ und „ritterlichen Eigenleute“ mit weniger Land, Rechten und Einfluss.

In die Geschichte eingegangen sind die Ritter auch mit dem Turnierwesen, in dem sie ihre Waffenfertigkeit öffentlich vorführen. Im 12. und 13. Jahrhundert treten sie auch als Minnesänger und damit Träger der höfischen Kultur in Erscheinung, unter ihnen Ulrich von Liechtenstein.

—
„Leobener Helm“, 14./15. Jh.;
Kettenhemd, um 1500;
Schwert aus Dornau/Halbenrain, 14. Jh.,
Landeszeughaus



04

Wer sind Männer und Frauen der Kirche?

„Tu ora – du bete!“ So lautet gemäß der Sozialordnung des Mittelalters die Aufgabe des Klerus. Der Sinn seiner Existenz sind die Pflege des Gebets und die Fürsprache vor Gott. Seine Vermittlerrolle garantiert ihm über Jahrhunderte eine elitäre Stellung. Dabei sind die sozialen Unterschiede innerhalb der Geistlichkeit groß. In den Klöstern sichert sich der steirische Adel die hohen Ämter. Die Söhne der übrigen gesellschaftlichen Gruppen erhalten nur schrittweise Zutritt und bleiben auch innerhalb der Klöster unterprivilegiert.

Für Frauen bedeuten die Orden die einzige Möglichkeit der Mitwirkung in der Kirche. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert existieren in der Steiermark acht Frauenklöster, u. a. in Göß, Seckau und Judenburg. Die soziale Herkunft bestimmt auch hier die Rollen: Während die gut ausgebildeten adeligen Damen in der Verwaltung oder der Apotheke tätig sind, kümmern sich die Laienschwestern um Küche, Garten und Wäsche. Mit dem Eintritt in das Kloster übermitteln die wohlhabenden Familien eine Art Mitgift für „aufenthaltung und narung“ und kommen damit im Vergleich zu einer Verheiratung günstig davon.

Fernab von der gesellschaftlichen Macht des hohen Klerus steht die niedere Geistlichkeit am Land, die dem Grundherrn untersteht. Oftmals nur schlecht ausgebildet, obliegt ihr die seelsorgerische Betreuung der bäuerlichen Untertanen. Im frühen 13. Jahrhundert wird das Bistum Seckau mit rund 20 Pfarren gegründet.

—
Hl. Bischof, Holz, Österreich, um 1420, Alte Galerie

05

Bauern – Warum wissen wir so wenig über 90 % der Bevölkerung?

In unseren Sammlungen finden sich keine Objekte zur mittelalterlichen bäuerlichen Bevölkerung. Dies hat damit zu tun, dass sich ihre hölzernen Alltagsgüter mit der Nutzung verbraucht haben bzw. dass sie aufgrund minderer Qualität und Ästhetik als „nicht sammelwürdig“ erachtet wurden. Über die Bauern als größte gesellschaftliche Gruppe der Zeit erfahren wir so z. B. aus Urkunden, wo sie „Gegenstand“ von Rechtsgeschäften sind.

Was wissen wir über die Bauern und ihre Familien? Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit sind die Bauern die „Lasttiere“ der Gesellschaft. Ihre Rolle ist es, zu arbeiten. Zu Beginn sind sie Leibeigene ihrer Grundherren. Im 12. Jahrhundert werden sie zu „minderfreien Untertanen“, stark abhängig, aber nicht gänzlich der Willkür ihrer Herren ausgesetzt.

Grundherrschaft bedeutet, dass sich das Land im Eigentum einiger weniger Adelliger, Klöster und später wohlhabender Bürger befindet. Sie stellen ihr Land den dort ansässigen Bauern für jeweils ein Jahr zu Verfügung, anfangs ohne Garantie auf Verlängerung. Veräußert ein Grundherr sein Land, verkauft, verschenkt, vererbt er die Bauern mit. Der Grundherr ist auch Richter und er entscheidet, ob jemand heiraten oder die Grundherrschaft verlassen darf. Ausgenommen von der bäuerlichen Nutzung sind das Jagd- und Fischrecht. Wilderei wird, wie im St. Lambrecht Stiftsurbar von 1494 zu lesen, mit dem Verlust des Augenlichts bestraft. Frei, sogar bei Strafe verpflichtend, ist nur die Jagd auf Wölfe, Bären und Luchse.

Als Gegenleistung für die Nutzung des Bodens haben die Bauern Abgaben zu

leisten. Anfangs sind dies Naturalien wie Eier, Käse, Hühner, ab dem 13. Jahrhundert schrittweise auch Geldleistungen. Dazu kommt der – ebenfalls in seinem Ausmaß definierte – Arbeitsdienst in Form von Feld- und Holzarbeiten, der Straßen- und Brückenerhaltung oder von Kriegsdienst. Zu ihrer Verpflichtung gegenüber dem Grundherrn haben die Bauern eine Steuerpflicht gegenüber dem Landesherrn. Ursprünglich im Bedarfsfall – bei Kriegsgefahr oder einer Prinzessinnen-Hochzeit – eingehoben, werden Steuern um 1500 zur ständigen Einrichtung.

06

Warum werden Burgen gebaut?

Burgen sind gebauter Schutz. Besonders im Osten des Landes sichern Anlagen wie die Riegersburg, Kapfenstein oder Kornberg die Grenzen. Im Inneren sollen Burgen die gefahrlose Nutzung der Verkehrswege garantieren. So wird das Ennstal u. a. durch die Burg Wolkenstein kontrolliert, Strehau wird am Eingang zum Paltental angelegt und das Mürz- und das Murtal gleich durch eine ganze Reihe von Befestigungen gesichert.

Weil die soliden Mauern den im Umfeld lebenden Menschen im Bedarfsfall Schutz bieten, entstehen um die Burgen herum Marktsiedlungen, die später zu Städten heranwachsen, deren Bewohner/innen sich „Bürger“ nennen.

Das Recht, eine Burg zu errichten, liegt übrigens bei den Grafen, Bischöfen und Klöstern. Vielfach gehören sie auch dem Landesfürsten, der unfreie Ritter einsetzt, die in seinem Namen Recht sprechen und Abgaben einheben.

Das Modell zeigt den Turm Baierdorf in der Gemeinde Schöder, Bezirk Murau. Erstmals bereits im 9. Jahrhundert genannt, wird die Anlage im 13. Jahrhundert zerstört und wiederaufgebaut. Der sechsstöckige Wehrturm war ursprünglich von Ringmauer, Wall und Graben umgeben und von einem Zinnenkranz gekrönt, unter dem ein hölzerner Wehrgang verlief.

Weil sich Bedrohungslage und Waffentechnik ändern, verfallen die meisten Burgen ab dem 16. Jahrhundert.

—
Modell von Burg Baierdorf,
Leihgabe: Steirischer Burgenverein
Schloss Alt-Kainach

07

Was passiert in einem mittelalterlichen Kloster?

Wenn von einem Kloster die Rede ist, denken wir heute an mächtige historische Architekturen und an Kulturgüter, die dank ihrer Existenz erhalten geblieben sind, vielleicht auch an die wirtschaftliche Bedeutung, die sie mit ihren Besitzungen und Betrieben für viele Regionen nach wie vor haben.

Es ist kaum zu ermessen, wie zentral die Rolle der Klöster für die Entwicklung des Landes in gleich mehreren Bereichen in einer Zeit ist, zu der es vieles von dem, was uns heute selbstverständlich ist, noch nicht gibt.

Klöster bilden im Mittelalter den Rahmen für das streng geregelte Leben der Mönchsgemeinschaft. Die Mönche beten nicht nur: Sie betreiben Feldarbeit und Tierzucht und tragen durch Rodungen und Trockenlegungen zur landwirtschaftlichen Erschließung ganzer Regionen bei. Eingebunden in ein überregionales Netzwerk, haben sie Zugang zu technischen, handwerklichen und wirtschaftlichen Neuerungen, die sie einsetzen und verbreiten. In ihren Schreibstuben wird das Wissen der damaligen Welt erfasst und weitergegeben. Konkurrenzlos ist ihre Stellung als Förderer der Kunst. Den geistlichen Gemeinschaften kommt schließlich eine wichtige soziale Rolle zu, da sie sich auch in der Krankenpflege und Armenfürsorge engagieren.

All das trifft auch auf die Steiermark zu, wo im 11. und 12. Jahrhundert die zentralen Gründungen der „alten Orden“ wie Benediktiner, Zisterzienser oder Augustiner-Chorherren vonstattengehen.

Im Jahr 1004 entsteht in Göß das erste Kloster und wird von Salzburg aus mit Benediktinerinnen besiedelt. Über Jahrhunderte ein Ort der Erziehung und Versorgung adliger Töchter, wird es unter Joseph II. aufgehoben. Das älteste bestehende Kloster der Steiermark ist das 1074 gegründete Benediktinerstift Admont. Das Modell zeigt das seit 1129 bestehende Stift Rein, ältestes Zisterzienserkloster der Welt.

—
Modell der Reiner Basilika mit Turm und romanischem Kreuzgang, Bauzustand 14. Jh., mit freundlicher Unterstützung von Elisabeth und Eugen Brenner

08

Wie macht man sich ein Bild von exotischen Tieren?

„Hic sunt leones – hier gibt es Löwen“. So heißt es auf mittelalterlichen Karten, wenn es um die Grenzen der bekannten, d. h. beherrschten Welt geht. Jenseits dieses Terrains gibt es unbekannte, gefährliche Zonen, die „weißen Flecken“ im Weltbild der Zeit. Wie ein Löwe aussieht, glaubt man im Mittelalter aufgrund von Dichtungen in den „Bestiarien“ zu wissen, in denen es um Eigenschaften geht, die man Tieren zuschreibt und immer mit christlichen Inhalten verbindet. Die Bibel kennt den brüllenden Löwen, der nach Opfern sucht und für die Macht des Bösen steht. Was Furcht auslöst, wird auch schnell zum Symbol von Herrschaft. So entwickelt sich der Löwe zu einem der häufigsten Wappentiere oder tritt an romanischen Kirchenportalen als Unheil abwehrender Torwächter auf.

Weil wir unseren Löwen aus der abgetragenen Thomaskapelle des Schlossberges aus Gewichtsgründen nicht in die Ausstellung bringen konnten – mit rund 600 Kilogramm hätte er die Statik sehr gefordert –, veranschaulichen wir das Thema mithilfe der Kachelfragmente: In der Wohnkultur der spätmittelalterlichen Oberschicht haben Löwen, Greifen und Drachen als beliebte dekorative Muster ihren festen Platz, vor allem in der reichen Produktion von Ofenkacheln. Deren Spuren sind in Ungarn und der Untersteiermark, heute Štajerska, nachweisbar.

—
Ofenkachelfragment mit Löwenmaske, 15./16. Jh.;

Ofenkachelfragment mit Greif, wohl Ungarn, 14./15. Jh., Kulturhistorische Sammlung

09

Wie viel Globalisierung gibt es im Mittelalter?

Migration, Netzwerke, Warenzirkulation: All das lässt eher an die Moderne denken. Doch auch das Mittelalter ist eine Zeit der Mobilität und des lebhaften Warenaustauschs. Voraussetzung dafür ist ein überregionales Straßennetz, in das die Steiermark seit der Römerzeit eingebunden ist. Im Mittelalter verlaufen mehrere große Fernhandelswege sowohl im Süden als auch im Norden des Landes, ein wichtiger Knotenpunkt ist Judenburg.

Zu den interessantesten Zeugnissen eines überregionalen Austauschs in der Kulturhistorischen Sammlung zählt das Fragment einer sogenannten Hanseschale aus der Zeit um 1200. Ihren Namensbezug zum großen Städtebund verdankt das Objekt dem Hauptfundgebiet ähnlicher Stücke im Norden Deutschlands und im Baltikum. Durch den mittelalterlichen Handel gelangen Schalen aber bis nach Skandinavien, England, die Niederlande und Ungarn.

Auch liturgisches Gerät ist im Mittelalter europaweit gehandelte Ware, begehrtes Importgut, wenn am Ort nichts Gleichwertiges gefertigt werden kann. Ein Beispiel dafür ist das sogenannte Zwettler Kreuz aus dem 12. Jahrhundert. Es war zentraler Teil eines Vortragekreuzes, das sowohl byzantinische als auch europäische Elemente aufwies.

—
Fragment einer sog. Hanseschale, Bronze, um 1200;

„Zwettler Kreuz“, 12. Jh., Kulturhistorische Sammlung

10**Was verrät die Heiligenverehrung über die Vorstellung von Gott und der Welt?**

Die Menschen im Mittelalter sind Naturgewalten, Krankheiten und Gewalt oft schutzlos ausgeliefert. Beistand und Hoffnung verspricht die Religion. Der direkte Zugang zur Bibel ist den Gläubigen, die zumeist nicht lesen und kein Latein können, verwehrt. Und der Glaube an Gott allein, der vielfach als strafender Gott empfunden wird, genügt ihnen nicht. Der Glaube verlangt nach Substantiellem und Greifbarem. Anschaulich wird das Christentum in Messfeiern und religiösen Riten. Konkret wird seine Kraft in den Wundern der großen Heiligen. So werden ihre Grabstätten und Reliquien im Rahmen von Wallfahrten aufgesucht, um Ablass, Schutz und Beistand zu erbitten. Vor diesem Hintergrund entsteht Mitte des 12. Jahrhunderts der heute bedeutendste Wallfahrtsort Österreichs: Mariazell. Der Überlieferung nach errichtet ein Mönch in dieser Zeit eine erste Kapelle um die bis heute verehrte spätromanische Statue der Gottesmutter, die ihm einen zuvor durch einen Felsen versperrten Weg geöffnet haben soll.

Schrein mit Kopie des Mariazeller Gnadenbildes, um 1700, Kulturhistorische Sammlung

11**Wie strukturiert man Zeit vor Erfindung der Uhr?**

Zeit beschreibt das Werden und Vergehen von Lebewesen und Dingen. Im Mittelalter leben die Menschen eingebettet in den Zyklus der Natur: Die Jahreszeiten strukturieren den Rhythmus des Alltags, Tag und Nacht sind je nach Jahreszeit unterschiedlich lang. Rituale und kirchliche Feiertage markieren zudem Märkte oder die sogenannten Zinstage, an denen das Gesinde entlohnt wird. Im Großen hat die Zeit Anfang und Ende, sie reicht von der Geburt Christi bis zur erhofften Wiederkehr des Gottessohns. Historische Zusammenhänge innerhalb dieses Rahmens sind für die Einzelnen kaum von Belang. Noch im 17. Jahrhundert kennen die wenigsten Menschen ihr Geburtsdatum. Im konkreten Tagesablauf der Dörfer kennzeichnen die Kirchenglocken wichtige Ereignisse. Sie läuten zum Gottesdienst und Markt, künden aber auch von Gefahren, beispielsweise im Kriegsfall. Die ausgestellte Glocke stammt aus Peggau und wurde im 14. Jahrhundert gegossen, einer Zeit, da die Glockenherstellung in der Steiermark zu einem zentralen Produktionszweig erwächst.

Glocke aus Peggau, Umschrift: „JOHANNES ET PAULUS“, 14. Jh., Kulturhistorische Sammlung

12**In welchem Verhältnis stehen Mensch und Tier?**

Tiere werden im Mittelalter nach ihrem Nutzen für den Menschen bemessen: Tiere sind Ware, vornehmes Geschenk, Statussymbol, Arbeitsgerät, Jagdbeute oder existenzsichernder Besitz. Als Zuchttier dominiert in der mittelalterlichen Steiermark lange Zeit das Schaf. Da es weniger Futter benötigt, ist es rentabler als das Rind und liefert bereits nach einem Jahr Wolle, Milch für die Käseerzeugung und Fleisch. Die Rinderzucht wird erst im 13. Jahrhundert in den gebirgigen und für den Ackerbau wenig geeigneten Regionen vorherrschend. Als Fettlieferant ist das Schwein weit verbreitet, dessen Fleisch man durch Selchen haltbar machen kann. Ebenfalls häufig sind Hühner, wohingegen Gänse vornehmlich im Unterland und in der Mittelsteiermark gehalten werden. Das Pferd ist in Landwirtschaft und Gewerbe vor allem als Zug- und Lasttier im Einsatz. Die Anfänge der Pferdezucht liegen im herrschaftlichen Umfeld. Als Reittier lange dem Adel und der hohen Geistlichkeit vorbehalten, hat das Pferd als Streitross auch im militärischen Bereich große Bedeutung. Speziell gezüchtet und trainiert, übertrifft sein Wert den eines Lastpferdes um ein Vielfaches. Auf die Funktion des Pferdes als Reittier verweisen die gezeigten Objekte: Hufeisen, Trensen, Steigbügel und Sporen.

Hufeisen, Stangengebiss, Trense, Steigbügel, Sporn, 13.-17. Jh., Kulturhistorische Sammlung.

13**Was essen die Menschen hierzulande im Mittelalter?**

Die Ernährung in Mitteleuropa basiert lange Zeit weitgehend auf Getreide und Hülsenfrüchten. Fleisch ist teuer und kommt wohl auch in der Steiermark nur selten auf den Tisch. Für Brot werden hierzulande Roggen und Weizen angebaut, für Breie findet Buchweizen Verwendung. Um 1660 erreicht der Mais über Südosteuropa die Steiermark. Wetter- oder kriegsbedingte Missernten führen aber immer noch zu Hungerzeiten. Erst ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bringt eine Pflanze die Lösung: die Kartoffel. Einen Einblick in die mittelalterliche Speisenzubereitung erlauben archäologische Funde wie Bruchstücke von Töpfen und anderen Gefäßen. Dass die lokale Ernährungsgeschichte aufgrund langer Winter, Missernten oder Kriege eine des Mangels war, lässt sich aus menschlichen Überresten ablesen. So beispielsweise aus dem Schädel eines 45 bis 55 Jahre alten Mannes, der 2010 in der Grazer Burg aus einem mittelalterlichen Grab geborgen wurde: Obwohl der gut 170 cm große Mann kräftig gewachsen war, zeigt sein Schädel Spuren von Hunger- und Mangelperioden im Laufe seines Lebens wie Porosierungen am Augenhöhlendach und Schädelknochen oder Querrillen an den Frontzähnen.

Andererseits gibt es bereits im Mittelalter den überregionalen Austausch von Lebensmitteln. Dies belegt zum Beispiel der Rest einer Auster, die in einem mit Salzwasser gefüllten Fass von einer der Küsten Europas nach Graz transportiert worden sein dürfte.

Schädel; Randscherbe eines Topfes; Glasbruchstück mit blauer Fadenauflage; Fragment eines Messinggefäßes; Bruchstück einer Auster, 13./14. Jh., Archäologische Sammlung

Wo entstehen die ersten Städte der Steiermark?

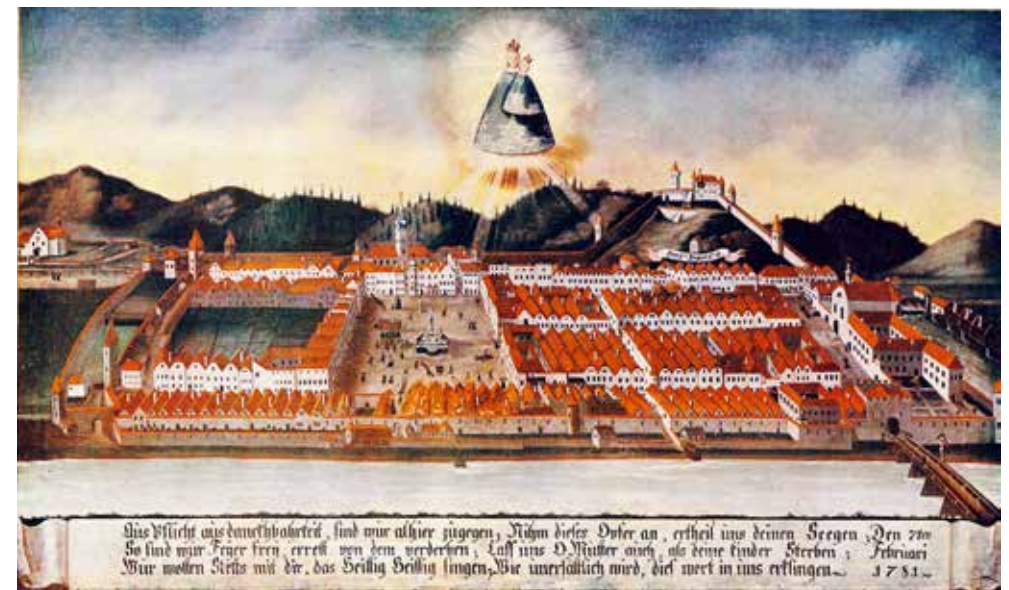
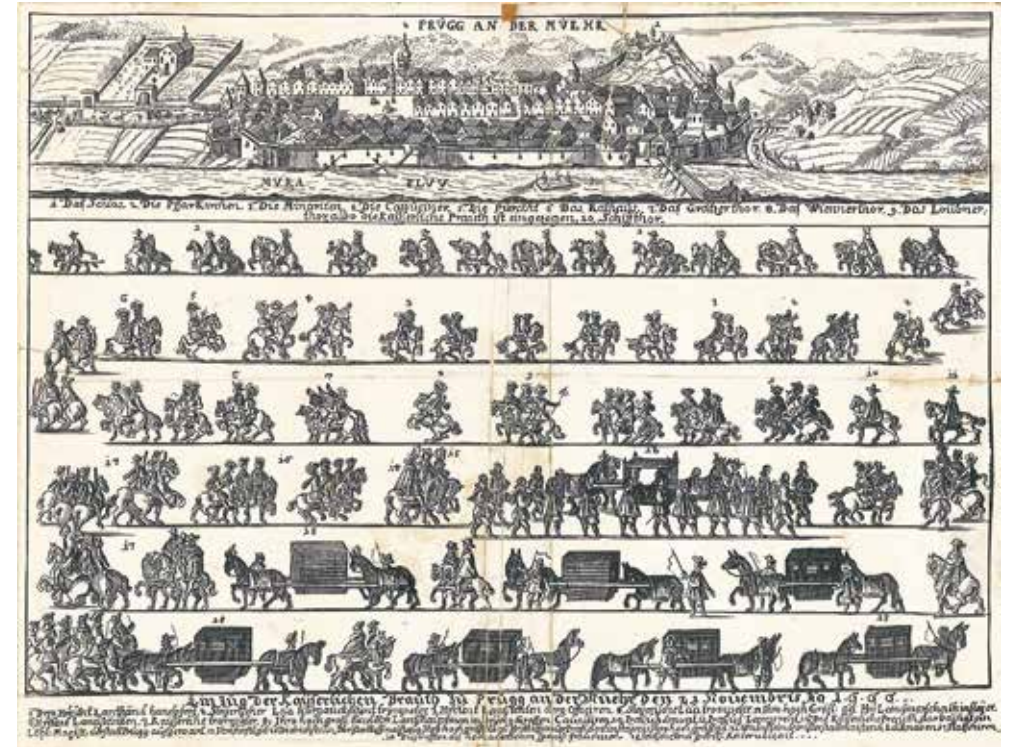
Eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Siedlungen und Städten kommt hierzulande der Mur zu. Bruck wird 860 erstmals belegt. Leoben findet im Jahr 904 zum ersten Mal Erwähnung. Judenburg wird 1103 als erste steirische Kaufmannssiedlung genannt. Bruck, um eine Stadt herauszuheben, tritt als „Prukka“ im 9. Jahrhundert erstmals urkundlich in Erscheinung und entwickelt sich aufgrund seiner günstigen Lage zum bedeutenden Handelsplatz. Mitte des 13. Jahrhunderts wird die Stadt, wie andere Städte in dieser Zeit auch, planmäßig neu angelegt. Der heutige Stadtkern hat eine regelmäßige Form, die eine Befestigungsmauer mit Türmen und Toren umschließt. Bemerkenswert an den Städten, die dem Landesherrn unterstehen, ist der Grad ihrer Selbstverwaltung: Die Erhaltung der Verteidigungsanlagen, die Einhebung von Steuern, die Überwachung der Maße und Gewichte, die Rechtsprechung oder das Spitals- und Fürsorgewesen – all das liegt in den Händen der Bürger. Als neue gesellschaftliche Gruppe treiben sie Handel und produzieren Güter. Der Landesherr ist zufrieden, wenn ihre Steuerleistung stimmt und fördert daher die wirtschaftliche Entwicklung der

Städte durch Privilegien. So erhält Bruck ein Monopol auf den Salzhandel und darf das „Fürfahrtgeld“ (Maut) einheben. Alle Händler, die durch die Stadt ziehen, müssen übernachten und ihre Waren zum Verkauf anbieten, wodurch die lokalen Kaufleute zu wohlhabenden Zwischenhändlern aufsteigen.

Wer nicht Teil der städtischen Gesellschaft ist, hat keine Bürgerrechte! Zu den städtischen Randgruppen zählen Prostituierte, Henker, Spielleute, Bettler und Aussätzige. Auch die Juden in Bruck, aber auch in Radkersburg, Graz und Judenburg sind als teils überregional vernetzte Finanzelite zwar begehrt, vor wiederkehrender Verfolgung aber nicht sicher. Im Jahr 1497 werden sie schließlich überhaupt aus der Steiermark ausgewiesen.

—
Mittelalterliche und neuzeitliche Ansichten der Stadt Bruck an der Mur. U.a. „Pompa Introitus“, Stich zum Hochzeitszug 1666 und „Stadtbrandbild“, Ansicht der Stadt Bruck von 1781.

Näheres entnehmen Sie bitte der Präsentation.



Blick der Stadt Bruck von 1781. Zwischenbild nach dem Gemälde von Johann Georg Gillenlichterh von 1776 - 1808. Original in der Museenstadt. Reproduktion in der Kirchenzeitung Josef Radegger, Graz.

1500 — 1800

15

Wer ist Teil der neuzeitlichen Gesellschaft?

1964 fand in Graz die Ausstellung „Graz als Residenz. Innerösterreich 1564–1619“ statt. Aus diesem Anlass wurden 12 Figurinen beauftragt, die uns ein anschauliches Bild der steirischen Gesellschaft am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert geben.

An der Spitze der Gesellschaftspyramide steht Erzherzog Karl II. – hier mit seiner Gemahlin Maria von Bayern dargestellt. Im Zuge der Erbteilung erhält Karl „Innerösterreich“ und er erhebt Graz zu seiner Residenz. Obwohl Landesherr, ist er auf den lokalen Adel angewiesen. Deutlich zeigt sich dies angesichts der osmanischen Bedrohung in dieser Zeit: Die Landesverteidigung kann der katholische Herrscher nur mit Unterstützung des Adels finanzieren. Dieser, von Luthers Lehren überzeugt, sichert seine Unterstützung nur unter der Bedingung der freien Religionsausübung zu.

Das Bürgertum bringt es schon im ausgehenden 15. Jahrhundert zu teils bedeutendem Wohlstand. Im Silberbergbau in Schladming arbeiten 1500 Menschen. Im Ausseerland blüht der Salzbergbau. Das Hammerherren-Paar repräsentiert eine neue, wohlhabende Wirtschaftselite: Die Eisenindustrie in Vordernberg und Eisenerz floriert im 16. Jahrhundert auch dank der steigenden Waffenproduktion.

Die Handwerker werden durch den Hafnermeister und seine Frau vertreten. Die Anzahl der Betriebe ist von der Größe eines Ortes abhängig, die Zahl der Fleischer, Schneider oder Lederer dem Bedarf der Bevölkerung angepasst. Wie die Steuerregister des 16. bis 18. Jahrhunderts zeigen, sind zudem örtliche Schwerpunkte relevant: So sind für Fürstenfeld ein Tabakspinner und 13 Weber belegt, in Marburg/Maribor gibt es einen Plättenbauer. Die Handwerker organisieren

sich schon seit dem Mittelalter in Zünften, die über Jahrhunderte die Grundlage der gewerblichen Wirtschaft bilden: Sie kontrollierten neben der Zahl der Betriebe u. a. die Ausbildung der Lehrlinge und die Preise der Waren. Ihre Regelungen reichen aber auch weit ins Private hinein.

Genannt werden sollten die Händler und Kaufleute: In der Steiermark gibt es niedergelassene „Krämer“ bereits im Spätmittelalter, im 16. Jahrhundert zeichnen sich Spezialisierungen, z. B. auf Gewürze oder Geschirr ab. Die Versorgungslage im 17. und 18. Jahrhundert lässt sich für diverse steirische Städte – wie Fürstenfeld, Murau, Voitsberg, Kapfenberg oder Luttenberg/Ljutomer – sehr gut über Nachlass- und Konkursinventare sowie Kaufverträge rekonstruieren. So wissen wir beispielsweise, dass Antoni Khellner im Jahr 1712 in seinem Laden in Kapfenberg 858 verschiedene Produkte angeboten hat. Und schließlich fehlen die Bauern! Über ihr Los gibt die Nummer 20 Auskunft.

12 Figurinen zur steirischen Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit, Atelier Helmut Krauhs, Wien 1964, Kulturhistorische Sammlung

**16**

Welchen Handlungsspielraum hat die sozial gut gestellte Frau?

Im Besitz der Kulturhistorischen Sammlung finden sich ein Armband, zwei Gürtelschnallen und zwei Frauengürtel aus dem späten 15. und 16. Jahrhundert. Bei Bauarbeiten im Schloss Scheifling bei Judenburg entdeckt, werden sie als „Scheiflinger Schatz“ im Inventar geführt. Die Herkunft des Schatzes ist nicht bekannt, die Qualität der ausgestellten Objekte spricht aber für eine hohe soziale Stellung der Besitzerin. Was wissen wir über das Leben der sozial gut gestellten Frau der Frühen Neuzeit? Wie in allen gesellschaftlichen Gruppen gilt für sie die Ehe als gewünschte Konvention. Geheiratet wird nicht aus Zuneigung, sondern aus wirtschaftlichen Erwägungen. Frauen sind im Fall einer Verehelichung ihrem Mann untergeordnet und rechtlich nicht gleichgestellt. Ein gesellschaftlich anerkannter, höherer Grad der Selbstbestimmung tritt im Regelfall erst ein, wenn eine Frau als Witwe die Geschäfte ihres Mannes weiterführt.

In diesem Fall kann sie einen Aktivitätsradius erlangen, der in mancher Hinsicht dem einer modernen Managerin entspricht. Als Beispiel sei die Vordernberger Gewerkin Maria Elisabeth Stampfer von Walchenberg genannt. In einer Art Tagebuch berichtet sie selbst über die wichtigen Ereignisse in ihrem Leben, über Familie und Arbeit, die Pest oder die „Türkengefahr“ im 17. Jahrhundert. Von Graz aus zieht sie 16-jährig zu ihrem Onkel nach Vordernberg, wo sie ihren Mann – einen aufstrebenden Radwerksbesitzer – kennenlernt. Von den gemeinsamen 16 Kindern überleben nur acht die Eltern. Als ihr Mann stirbt, überträgt er ihr die Leitung und Verwaltung der stark angewachsenen Güter, darunter zwei Kupferbergwerke, die „die Stampferin“ vorübergehend für ihre Söhne selbstständig führt.

Armband und Frauengürtel aus dem sog. Scheiflinger Schatz, 16. Jh., Kulturhistorische Sammlung

17

Wie ändert sich das Weltverständnis mit der Neuzeit?

Mit dem Beginn der Neuzeit erweitern sich dank neuer Beobachtungs- und Messinstrumente die Möglichkeiten der Welterschließung. Die frühen Seemächte organisieren Expeditionen, die in gigantische Unternehmungsfeldzüge münden. Was unterworfen wird, ist für Europa neu: Die „Neue Welt“ wird erfunden.

Die Flotten, die Kurs auf die „Neue Welt“ nehmen, sind nicht denkbar ohne die beispiellose Forschungsleistung der Kartografie. Die reale Vermessung von Raum und Zeit nimmt ihren Anfang. Karten und Globen werden zu unentbehrlichen Hilfsmitteln und zu Symbolen künftiger Weltbeherrschung. Auch im Kleinen wird vermessen: Zirkel und Messstab ermöglichen es, Landkarten zu gestalten, die Orientierung geben und Besitzansprüche belegen. Die älteste Karte der Steiermark stammt von Wolfgang Lazius aus dem Jahr 1561 und zeigt wichtige Orte und Bauwerke, so z. B. die Murbrücken in Graz, Leoben, Bruck, Mureck und Radkersburg.

Rund 100 Jahre später zeigt Georg Matthäus Vischer „seine“ Steiermark: Hinweise auf Bergbau, Hüttenwesen, Fischerei, Flößerei, Salzvorkommen und Weinbau loben ein fruchtbares Land mit florierender Wirtschaft.

Der Forscher- und Entdeckergeist der Neuzeit bezieht sich auch auf den Kosmos: So errechnet der Mathematiker Johannes Kepler (1571–1630) – er verbringt sechs Jahre in Graz –, dass sich die Planeten nicht im Kreis, sondern in Ellipsen um die Sonne drehen. Zur Darstellung der Bewegung der Himmelskörper dient ihm die Armillarsphäre.

Armillarsphäre, 1. Hälfte 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung.

18**Was, wenn ein Meter nicht einem Meter entspricht?**

Neuzeit heißt Normzeit: die Aufsicht über alle Arten von Erfassung und Vermessung, über Maße und Gewichte. Dieses Erbe wird in der Zeit des Absolutismus und der Aufklärung weitergetragen und wirkt bis in die Gegenwart.

Weil die Gefahr des Betrugs allgegenwärtig ist, streben die lokalen Autoritäten seit dem Mittelalter nach fixen Maßeinheiten, auch in der Steiermark: So werden in Graz die Gewichte festgelegt, in Bad Aussee die Längen. Eingetragen und gültig sind auch die in anderen Städten der Monarchie gebräuchlichen Maße, so zum Beispiel der Linzer oder der Wiener Schuh.

Als Markstein auf dem Weg zu einem modernen Vermessungswesen gilt das „Allgemeine Maßpatent“ Maria Theresias von 1756. Das in Wien gebräuchliche Klaftermaß wird damit als verbindliches Längenmaß festgelegt, wobei ein Klafter rund 1,9 Metern entspricht. Das „metrische System“, das den Meter als Basiseinheit für die Länge einer Strecke vorsieht, wird erst 1871 eingeführt.

—
Grazer Gewichtseinsatz, 1687; Ausseer Halbtaberl, 17. Jh., Kulturhistorische Sammlung

19**Wie verändert die Uhr den Alltag?**

Ein Kasten voller Uherschlüssel aus der Kulturhistorischen Sammlung steht für das neuzeitliche Diktat der Uhrzeit: Im späteren Mittelalter wird die mechanische Uhr erfunden. In wachsenden Städten löst in der Folge die weit sichtbare und auf Stundentakt getrimmte Kirchturmuhre die Glockensignale ab. Als weltliches Gegenüber kommt die Uhr des Rathauses dazu.

Schritt für Schritt dringt die Uhr im Laufe der nächsten Jahrhunderte in alle Lebensbereiche vor. Im Privaten werden die Zeiten für das Aufstehen, die Mahlzeiten und das Zubettgehen definiert. Im Arbeitsalltag werden Zeitsparen, Geschwindigkeit und Effizienz zu den wichtigsten Prinzipien einer Leistungsgesellschaft und machen die Uhr zu einem Schlüsselobjekt der industriellen Revolution. Mit der technischen Entwicklung werden Uhren präziser und kleiner, im 19. Jahrhundert Taschenuhren bereits in Massen produziert.

Bis in eben dieses 19. Jahrhundert bestimmt jedes Land in Mitteleuropa seine Uhrzeit selbst, gerichtet nach dem lokalen Sonnenhöchststand. Das überregionale Eisenbahnnetz zwingt zur Vereinheitlichung. 1884 wird die Welt in Zeitzonen geteilt und die Zeit damit vom konkreten Lokalbezug gelöst.

—
Kasten mit Uherschlüsseln, 18.-19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

20**Was bringt die Bauern in Aufruhr?**

Die Lage der Bauern in der Neuzeit ist schlecht. Ihre Aufgabe ist es, die Ernährung zu sichern, im Gegenzug genießen sie den Schutz der Grundherren. Die Realität sieht anders aus: Die Abgaben in Form von Arbeitsleistungen, Naturalien und später Geld sind bis zur Existenzbedrohung hoch. Der Seckauer Bischof Martin Brenner schreibt im späten 16. Jahrhundert: „Der Hunger sieht den Untertanen aus den Augen heraus!“ Und von denen, die sie schützen sollen, erfahren die Bauern allzu häufig nur Willkür und Gewalt.

Hinzu kommen im Südosten des Landes ab dem 15. Jahrhundert bewaffnete Überfälle durch ungarische Rebellen und osmanische Streifscharen, die plündernd und brandschatzend durch die unbefestigten Dörfer ziehen. Auf diese Belastung reagieren die Bauern mit Aufständen, ausgeführt u. a. mit den ausgestellten Waffen: 1515 bricht im Herzogtum Krain, heute Slowenien, ein schließlich erfolgloser Aufstand aus, der sich gegen die Adeligen und deren Besitzungen richtet. Als die Reformation die Steiermark erreicht, verstehen viele Bauern die Lehre Martin Luthers als Möglichkeit zur Befreiung aus sozialer und wirtschaftlicher Abhängigkeit. Ein Bauern- und Knappenaufstand breitet sich 1525 im Ennstal aus, die Bergbaustadt Schladming wird erobert, der Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein gefangen genommen. Der Aufstand endet in einem Blutbad. Die steirischen Landstände erobern die Stadt zurück, brennen sie nieder und entziehen Schladming (bis 1925!) das Stadtrecht. Die endgültige und tatsächliche Befreiung des bäuerlichen Standes erfolgt erst mit der Revolution von 1848.

—
Rossschinder, Kriegssichel und Kriegsgabel, 16. Jh., Landeszeughaus

21**Warum interessieren sich die Menschen für Luthers Reformideen?**

Der Mangel an gut ausgebildeten Priestern, die politisch motivierte Vergabe kirchlicher Ämter oder der Ablasshandel – es sind Fehlentwicklungen wie diese, die nicht erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts den Unmut der Gläubigen mehren und religiösen Reform- und Protestbewegungen Auftrieb geben. Als Luther seine berühmten 95 Thesen gegen den Ablasshandel im Jahr 1517 veröffentlicht, ist nicht eine theologische Kontroverse unter Gelehrten die Folge, sondern ein Flächenbrand, der bald halb Europa erfasst. Mit dem Buchdruck ergibt sich eine neue, wirkungsvolle Möglichkeit der Verbreitung, Luthers Forderungen erreichen die Menschen aber auch angesichts der schlechten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit.

So viele Adelige und Bürger in der Steiermark, die den Bau von evangelischen Kirchen und Schulen aktiv vorantreiben und sich ihre Religionsfreiheit erkaufen: Sie unterstützen den Landesfürsten finanziell, der dringend Geld für die Abwehr der Osmanen braucht. Die Bauern missdeuten Luthers Lehre als ein Angebot, der traditionellen Unfreiheit zu entfliehen. Auch Geistliche sympathisieren offen mit dem neuen Glauben. So wird der Radkersburger Gesellpriester Wolfgang Kriechperger schon 1528 nach einer landesfürstlichen Visitation nach Graz gebracht, weil er vor der Kirche predigt, „sy sey nichts, das wort gots sey mer.“ Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts entwickelt sich der Protestantismus zur Volksbewegung. So bekennt sich im Ennstal ein Gutteil der Bevölkerung zum protestantischen Glauben.

—
Sog. Ablasszettel und -gebete, 18. u. 19. Jh. Volkskundliche Sammlung

**22**

Welche Gegenmaßnahmen setzt die Kirche?

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehen die katholische Kirche und die gläubig gebliebenen Habsburger gegen die Protestanten vor – der Streit um den wahren Glauben wird brutal ausgefochten. Geistliche und militärisch gesicherte Kommissionen bereisen das Land. So wird 1599 z. B. Radkersburg mit gut 700 Mann besetzt. Der Stadt werden Privilegien und Gerichtsbarkeit entzogen. Wer den öffentlichen Schwur auf Kirche und Landesfürst verweigert, wird ausgewiesen. Verbotene Bücher werden verbrannt. „Die Kirch [...] wie auch das Schull, Prediger und Messner Hauss sambt dem Freydthoff“ werden gesprengt. Mancherorts erhält sich der evangelische Glaube im Geheimen, so im Ennstal. Noch im 18. Jahrhundert werden hier Protestanten verfolgt und von Maria Theresia als „unbelehrbare Ketzler“ nach Ungarn ausgewiesen. Ihre Kinder müssen sie zum Teil bei katholischen Familien oder in Waisenhäusern zurücklassen.

Doch man führt den Krieg auch mit feinerer Klinge: Die Verbreitung der Barockkunst kommt einer multimedialen Kampagne gleich, die die Sinne der Gläubigen betören soll. Kirchliche Prunkbauten entstehen, so das Stift St. Lambrecht, die Stiftskirchen in Pöllau und Vorau oder die Basiliken in Maria Trost und Mariazell. Die Kirchenräume selbst verwandeln sich in geistliche Theatersäle. Miniaturausgaben des großen Theaters finden auch Eingang in die privaten Wohnräume. Krippe, Miniaturaltar und Holzschnitzerei aus dem 18. und 19. Jahrhundert geben Zeugnis davon.

—
Miniaturaltar, Christus im Grabe und Kastenkrippe, Österreich, 18./19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

23

Was bedeutet Armut in der vorindustriellen Gesellschaft?

Bis ins 19. Jahrhundert ist auch in der Steiermark arm, wer nichts besitzt. Hinzu kommen jene, die trotz harter Arbeit wenig verdienen. Dies trifft auf Knechte und Mägde am Land zu, deren Dienstverträge bei Bauern jährlich gekündigt werden können und die im Fall eines Ortswechsels ihre wenigen „Habseligkeiten“ gewöhnlich in einem Sack unterbringen. Ähnlich schlecht geht es besitzlosen Tagelöhnern und Hilfsarbeitern im Handwerk und den frühen städtischen Industriearbeitern.

Die „Ärmsten der Armen“ sind aber jene Menschen, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben ihren Heimatort verlassen haben und in der „Fremde“ erwerbs- und mittellos werden. Für sie fühlt sich keine Behörde zuständig. Um zu überleben, sind sie auf den „Bettel“ angewiesen und müssen die Feindseligkeit großer Teile der Bevölkerung ertragen, die ihnen unterstellt, an ihrem Unglück selbst schuld zu sein. Bettlern und „fahrendem Volk“ droht in der Steiermark sogar polizeiliche Verfolgung, für die ein „Landprofos“ zuständig ist. Einheimische werden der Gemeindeversorgung übergeben oder in das 1726 gegründete große Grazer Armenhaus eingewiesen. Landfremde – „abgedankte Soldaten“, „Ziggeiner, straffende Croathen“, „dienstlose Gesindl“, „Hausierer“ und „dergleichen Vaganten“ – werden kurzerhand ausgewiesen. Nach dem 1721 ergangenen Edikt Kaiser Karls VI. werden sie als Gefahr für die öffentliche Sicherheit gesehen.

—
Holzstatuetten, Hausierer nach Motiven von Jacques Callot, Gröben/Tirol, 18. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Warum werden Zeughäuser gebaut?

Die Zeit vom 15. bis in das frühe 18. Jahrhundert ist in der Steiermark durch anhaltende bewaffnete Überfälle und kriegerische Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich und ungarischen Rebellen geprägt.

Aus diesem Grund beauftragen die steirischen Landstände, die Vertretung der Stände gegenüber dem Landesherrn, Mitte des 17. Jahrhunderts den Bau des Zeughauses in der Grazer Herrengasse. Als Waffen-depot stellt es die wichtigste „Ausrustungs-zentrale“ im Südosten des habsburgischen Reiches dar. Von hier aus wird die Windische Militärgrenze beliefert: ein circa 70 km breites, nahezu entvölkertes Grenzterritorium im heutigen Kroatien mit Festungen und Wehrbauten. Auf der anderen Seite liegt das Osmanische Reich, das sich seit Beginn des 16. Jahrhunderts auch über große Teile Ungarns und Kroatiens erstreckt.

Zeughäuser entstehen in der Frühen Neuzeit als spezieller Gebäudetypus. Ihre Architektur ist darauf ausgerichtet, möglichst viele Waffen aufzunehmen – in Graz waren es zu Spitzenzeiten knapp 190.000. Aus der Bauzeit wissen wir, dass mehr als 100 Handwerker, Fuhrleute, Flößer und Tagelöhner an der Entstehung des Gebäudes beteiligt waren und u. a. 1997 Fuhren Sand, 598.600 Mauerziegel, 56.600 Dachziegel und 1836 Bodenbretter verbaut wurden. 764,5 Startin (das entspricht rund 433.000 Litern) Kalk als Bindemittel, 94.600 Nägel und 764 Klampfen halten die Baumaterialien zusammen.

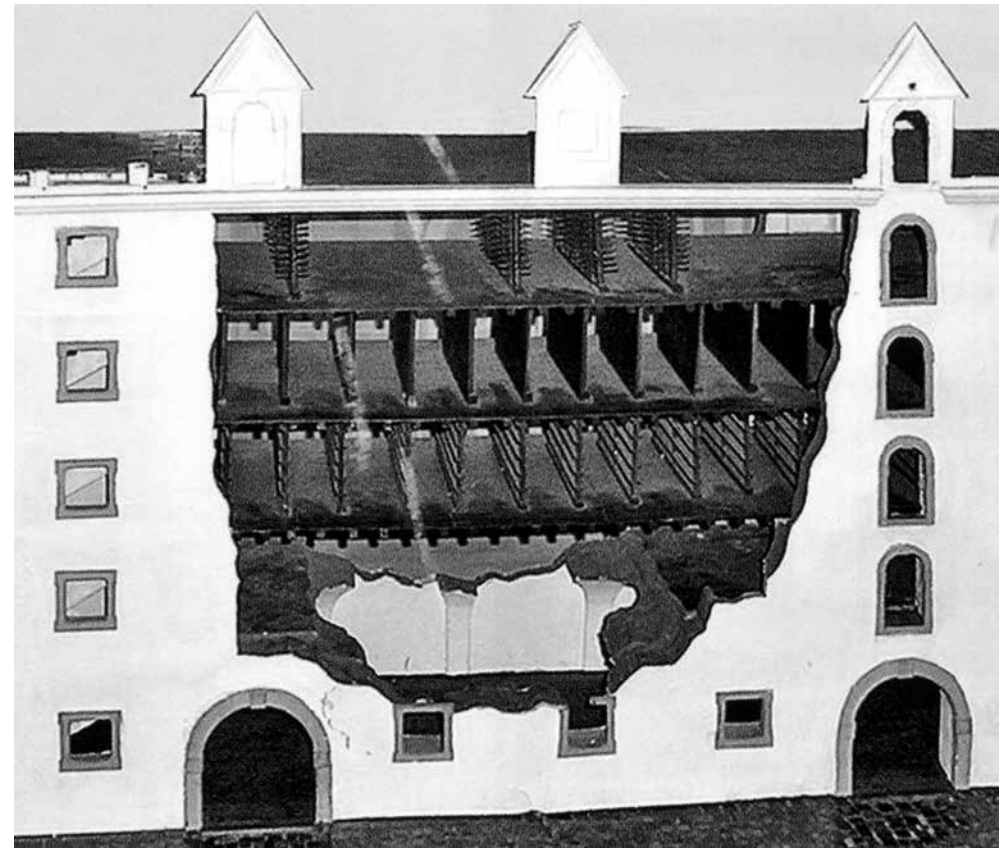
Modell Landeszeughaus, Graz,
Landeszeughaus

Wer kämpft, wie wird rekrutiert?

Im Mittelalter kämpften Ritterheere Mann gegen Mann. Im 15. Jahrhundert treten geschlossen operierende Verbände zu Fuß und berittene Truppen an ihre Stelle. Dafür braucht es die Neuorganisation der Landesverteidigung, was eine durchaus komplexe Sache ist: Ausgehend von den Pfarren wird die Steiermark in Wehrbezirke gegliedert. Die adeligen und kirchlichen Grundbesitzer, aber auch die Städte und Märkte müssen aus der Summe ihrer Untertanen bzw. ihrer Bürgerschaft jeden zehnten Mann zum Kriegsdienst entsenden. Der Landesfürst stellt 500 gerüstete Reiter, die landesfürstlichen Städte und Märkte lagern Waffen und Munition und garantieren die Versorgung der Truppen. Die führende Rolle bei alledem liegt bei den Landständen. Sie bestellen mit den „Verordneten“ ein fünfköpfiges Gremium, das als Schnittstelle hin zu den landesfürstlichen Behörden fungiert, die Finanzen, den Waffenkauf etc. kontrolliert.

Regelmäßige Musterungen sollen die Eignung der aufgerufenen Personen sicherstellen. Dabei haben die Grundherren wenig Interesse, ihre besten Männer für den Kriegsdienst abzustellen: „Ist krump, Ist plöd, Ist blind“, vermerken Musterkommissare im 17. Jahrhundert erbost in den Registern. Zwischenzeitige Versuche, die zumeist unerfahrenen Aufgebote durch kampf-erprobte Söldner zu ersetzen, erweisen sich als nicht finanzierbar. Ab dem 18. Jahrhundert übernimmt die kaiserliche Armee die Rolle der steirischen Aufgebote. Hans von Lonispergks (= Deutschlandsberg) Porträt aus dem Jahr 1540 zeigt ihn als Angehörigen einer Eliteeinheit. Mit dem geschulterten „Bidenhänder“ sollen feindliche Schlachtreihen aufgebrochen und so der nachstoßenden Reiterei der Weg freigemacht werden.

Relief Hans von Lonispergks, 1540,
Kulturhistorische Sammlung



25**Wie gehen Recht und Körperstrafen zusammen?**

Das Recht gilt lange Zeit als gottgegebene Lebensordnung, deren Überwachung den irdischen Autoritäten obliegt. Wer sie stört, wird mit einer Strafe belegt, die als Ausgleich für den Verstoß gilt. In der Regel ist das eine – manchmal in Geld ablösbare – Körperstrafe, deren Härte abschrecken soll: Köpfen, Abhacken von Gliedmaßen, Hängen, Ertränken oder Verbrennen. Im Vordergrund steht dabei der Gedanke, so die verletzte gottgegebene Ordnung wiederherzustellen und durch „Spiegelung der Tat“ angemessene Vergeltung zu üben.

In der österreichischen Strafrechtspflege sind bis in das 18. Jahrhundert 42 Delikte mit der Todesstrafe bedroht, wobei das Hängen am Galgen dominiert. In der Steiermark gibt es bis in das 19. Jahrhundert 75 Richtstätten zum öffentlichen Vollzug. Steirische Belege zeugen davon, wie abergläubische und volksmedizinische Vorstellungen auf den Umgang mit den Körpern von Gehängten und deren Überresten wirken: So werden Knochen zermahlen und dem Schweinefutter zur Ertragserhöhung beigemischt oder dienen als Heils- und Glücksbringer. Die Möglichkeit, ein Stück Galgen-Bauholz käuflich zu erwerben, wird ebenfalls als Glücksfall eingestuft. Die Handfessel und Fußschelle mit Kette entstammen der Kulturhistorischen Sammlung und stehen für den Freiheitsentzug im Zuge der Rechtsprechung.

—
Fußschelle mit Kette, Handschelle, 19. Jh., Geißel, Nachbildung, 20. Jh., Kulturhistorische Sammlung

26**Gibt es hierzulande Hexenprozesse?**

Ja, auch in der Steiermark gibt es Hexenprozesse. Die Gründe, warum Frauen, aber auch Männer der Hexerei beschuldigt werden, sind vielfältig. Abergläubische Praktiken und Wunderglaube können ebenso zur Anklage führen wie der Vorwurf, für Hagel und Unwetter verantwortlich zu sein. Ein wichtiges Motiv ist Neid, etwa bei gutem Milchertrag der Kühe oder blühenden Blumen im Winter.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts dient allein das Geständnis als Grundlage für eine rechtskräftige Verurteilung. Die sicherste Methode, es zu erhalten, ist die Folter: Streckleiter, Schnürung der Glieder, Brennen mit Kerzen, das Anlegen von Daumenschrauben. Folter führt nicht nur meistens zum Geständnis, sondern auch oft zur Beschuldigung weiterer Personen. Ein bekanntes Beispiel ist der Massenprozess in Feldbach im Jahr 1673.

In der Steiermark erlangt Johannes Wendteisen als „Hexenrichter“ eine traurige Berühmtheit, der in kaiserlichem Auftrag die Hexenverfolgung in der Südoststeiermark systematisch betreibt. Vermutlich fallen ihm mehr als 50 Frauen zum Opfer.

In ganz Europa werden rund 100.000 Menschen Opfer der Hexenverfolgung. In Österreich wird sie erst von Maria Theresia 1740 in ihrem Herrschaftsbereich verboten. Interessant ist, dass die Akteure rund um diese Prozesse gut an ihnen verdienen: der Bürgermeister, der Rat, Schöffen, Stadtschreiber, Stadtdiener, der Landesherr.

—
Daumenschraube, 1. Viertel 17. Jh., Kulturhistorische Sammlung

27**Duelliert man sich in der Steiermark ?**

Ja, bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg werden – trotz gesetzlicher Verbote seit dem 17. Jahrhundert – Duelle mit Pistolen, Hieb- und Stichwaffen ausgetragen, die auch tödlich ausgehen können. Als Grund für ein Duell gilt verbale oder körperliche Beleidigung, Ziel ist die Wiederherstellung der verletzten Ehre.

Im 12. Jahrhundert erwirken die steirischen Adeligen in der „Georgenberger Handfeste“ das Privileg, anstelle des gerichtlichen Zweikampfes einen Prozess nur unter Hinzuziehung von Zeugen führen zu dürfen, ohne damit in ihrer Ehre beeinträchtigt zu sein. Das Recht zum neuzeitlichen Duell als „Ehrenhandel“ ist vorerst auf Adelige, Offiziere sowie Studenten beschränkt. Erst seit dem 19. Jahrhundert wird es auch Bürgern eingeräumt.

Bis heute hat die Form des Duells im studentischen Milieu, den „schlagenden Verbindungen“, überlebt. Allein in Graz gibt es 46 Burschenschaften, von denen 14 das Duell mit scharfen Waffen vorsehen.

—
Duellpistolen im Etui, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

28**Wozu braucht das Land Gasthäuser?**

Im Mittelalter steht der Begriff „Gasthaus“ für Spital. Nicht umsonst leitet sich dieses Wort vom lateinischen *hospitalis*, also „gastfreundlich“, ab. Das mittelalterliche Spitalswesen kann den Geißeln der Epoche – den großen Epidemien – freilich nur selten etwas entgegensetzen. Es sind Gästezimmer für den Übergang in eine jenseitige Welt, getreu der Erfahrung, dass man nur Gast auf Erden ist.

Dieser eher bedrückende Hintergrund hat mit dem Gasthaus, wie wir es kennen, wenig zu tun. In Zeiten, da es Telefon, Fernsehen und Soziale Medien nicht gibt, sind Gaststätten zentrale Orte des Informationsaustausches und der Meinungsbildung. Ob in der Stadt oder auf dem Land: Hier erfährt man Neuigkeiten und gibt sie weiter, hier werden gesellschaftliche Fragen und Entwicklungen diskutiert. Gasthäuser sind somit keine harmlose Einrichtung: In Zeiten von Unzufriedenheit und Revolution werden sie von der Obrigkeit stets misstrauisch beäugt.

Das älteste Gaststätte der Steiermark – heute: Gasthaus Winter – findet sich im oberen Murtal. Es wird 1040 erstmals genannt, als es die Gräfin Hemma von Gurk dem Kloster Sittich in Krain schenkt. Das Wirtshauschild in der Ausstellung hat eine weniger lange Geschichte. Es stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und aus dem Schloss Freiberg bei Gleisdorf.

—
Wirtshauschild „Zu den drei goldenen Kronen“, 18. Jh., Kulturhistorische Sammlung

29**Wer kommt in den Genuss von Kaffee und Kakao?**

Für die Steiermark lässt sich anhand von Nachlassinventaren belegen, dass bereits in den 1730er-Jahren auch Nichtadelige in den Genuss kommen, heiße Schokolade zu konsumieren.

Schon um 1700 – und damit rascher als die Schokolademode – setzt sich das Kaffeetrinken durch. Neben Adel und Großbürgertum sind es in dieser Zeit bereits Beamte, Händler, Apotheker, Gastwirte, Bäcker, Köche, verschiedenste Handwerker, selbst Kutscher, aber auch Herrschaftsverwalter, Künstler und Bedienstete, die vom „Coffee“ nicht lassen können. Um das Aroma des Kaffees besser zur Entfaltung zu bringen, werden die Bohnen zerkleinert, wozu man ab dem 18. Jahrhundert handbetriebene Mühlen verwendet.

—
Kaffeemühle, Mokkakanne, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

30**Was ist über den früheren Weinbau bekannt?**

Wein wird in der Steiermark bereits von den Kelten im 4. Jahrhundert v. Chr. aus Wildreben hergestellt und seit der Römerzeit systematisch mit veredelten Sorten angebaut. Im Verlauf der jüngeren Geschichte erlebt der Weinbau ein Auf und Ab: Im ausgehenden Mittelalter gedeiht Wein selbst in Gebieten des oberen Mur- und Mürztals. Während des 16. und 17. Jahrhunderts gehen die Anbauggebiete mit den kriegerischen Auseinandersetzungen, Seuchen und Insektenplagen erheblich zurück. Erst die wirtschaftliche Erholung im 18. Jahrhundert lässt den Weinbau wieder aufblühen. Aus dem Jahr 1784 stammt das kaiserliche Patent, das es Erzeugern erlaubt, Wein und Most auszuschenken – die Buschenschank ist geboren.

Der moderne Weinbau mit verbesserten Produktionsbedingungen und qualitätsvollen Rebsorten wie Rheinriesling und Burghunder geht auf Erzherzog Johann und das 19. Jahrhundert zurück. Flaschenverkorker, Rebschere, Rebmesser und Weinheber aus der Volkskundlichen Sammlung stammen aus dieser Zeit.

Dem Aufschwung folgte der nächste Niedergang, verursacht durch epidemische Mehltaukrankheiten und die Reblausinvasion am Ende des 19. Jahrhunderts. Mit der Abtrennung der Untersteiermark nach dem Ersten Weltkrieg fallen 30.000 ha Weingärten an das damalige Jugoslawien.

—
Flaschenverkorker, Rebschere, Rebmesser und Weinheber, 19. Jh., Volkskundemuseum

31**Seit wann wird Tabak angebaut?**

Die ältesten Nachrichten über Tabakanbau in der Steiermark stammen aus dem späten 17. Jahrhundert. Sie berichten von Feldern im Raum um Wildon, Mureck und Fürstenfeld. Der Anbau von Tabak ist staatlich geregelt, erst durch ein Pachtsystem, später durch ein kaiserliches Patent. Vor diesem Hintergrund erlebt er in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Anbaugesamt ist der gesamte ungarisch-Steirische Grenzraum südlich von Hartberg, der Bezirk Fürstenfeld, Fehring und Feldbach bis nach Gleichenberg und Radkersburg. Der ungarische Rohtabak stellt aufgrund seiner besseren Qualität und einem günstigeren Preis allerdings eine empfindliche Konkurrenz dar: Die Zahl der Anbaugesamte in der Steiermark geht zurück.

In den Wirren der napoleonischen Kriege am Beginn des 19. Jahrhunderts kommt der Tabakanbau fast zum Erliegen. Staatliche Interventionen erbringen nur einen kurzfristigen Produktionsanstieg. 1835 wird die Anpflanzung schließlich eingestellt. Erst der Verlust der Anbaugesamte in Galizien nach dem Ersten Weltkrieg und die Krise im Weinbau in den 1930er-Jahren durch die Einschleppung der Reblaus führt zu einer Wiederaufnahme des Tabakanbaus in der Steiermark.

—
Schnupftabakdosen und Tabakbeutel, 19. Jh., Volkskundemuseum

32**Woran erkranken Menschen und was empfiehlt die Medizin?**

Wenn Menschen der Neuzeit von Krankheiten geplagt sind, müssen sie sehr oft ohne Arzt und Krankenhaus auskommen. Der Überlieferung nach leiden sie zum Beispiel an rheumatischen Erkrankungen sowie der Gicht und sind bis in das 19. Jahrhundert auch den epidemisch auftretenden Blattern, Masern und „Tifus“ ausgesetzt. Staubige Arbeit führt zu Erkrankungen der Augen und Atemwege, Magen-Darm-Koliken gehen unter anderem auf zu deftiges Essen zurück. Abhilfe sollen verschiedenste „Naturheilmittel“ bringen: Lerchenschwämme – als Tee getrunken – werden gegen Lungenkrankheiten eingesetzt. Farne helfen bei Wurmbefall, der aufgrund der mangelnden Lebensmittelhygiene verbreitet ist. Ein Ansatz von Wacholderbeeren in Öl verschafft Linderung bei Koliken. Gegen rheumatische Erkrankungen und Gicht werden Pflaster aus Eschenblättern aufgelegt. Bei Beinbrüchen soll ein Pflaster aus Leinkraut die Heilung unterstützen.

Medizin ist in der Neuzeit auch Handwerk: Mit Klistierspritzen wird eine rasche Darmentleerung herbeigeführt. Aderlassschnepper und Schröpfköpfe dienen dem schnellen und schmerzlosen Anritzen der Haut bzw. dem lokalen Absaugen von Blut zu Therapie zwecken: Durch eine Verminderung der Blutmenge soll das angenommene Ungleichgewicht der Säfte wieder ausgeglichen werden.

—
Klistierspritze, Schröpfköpfe, Aderlassschnepper, 18. und 19. Jh., Volkskundemuseum; Apothekergefäße und -fläschchen, Bad Radkersburg, 18. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Wie reisen die Menschen durch das Land?

Unterwegs zu sein, ist bis in die jüngere Vergangenheit oftmals unbequem, teuer und zeitraubend: Weil der Zustand der Straßen schlecht ist, wird über Jahrhunderte die Mur als wichtigster Verkehrsweg der Steiermark genutzt. Vom 13. bis in das 20. Jahrhundert werden hier Waren und Menschen auf Flößen, Plätten und zwischenzeitig auch mit Schiffen transportiert. Ausgangspunkte der Flößerei sind Bruck und Leoben, Endpunkt ist zumeist Radkersburg. Bei gutem Wetter dauert die Fahrt vom steirischen Oberland in den Süden zwei Tage. Quellen belegen, dass solche Fahrten nicht ungefährlich sind: Menschen ertrinken, tonnenschwere Ladungen gehen unter.

Zu Land bewegen sich die meisten Menschen in erster Linie zu Fuß. Männliche Adelige reiten, Frauen und Kranke nutzen Wagen. Auch Händler spannen Pferde vor ihre Karren und bewegen sich im Schrittempo. Im 17. und 18. Jahrhundert setzt sich in Europa die Kutsche durch. Öffentlich, per Postwagen, kann man im 19. Jahrhundert täglich zweimal von Graz nach Wien und drei Mal die Woche nach Klagenfurt und Triest reisen. Wien ist in 26, Triest in maximal 45 Stunden zu erreichen. Entlang der Straßen finden sich Wagner und Hufschmiede sowie „Einkehrhäuser“, wo auch die Pferde versorgt werden können.

Modell Kutsche, sog. Landauer, 1. Hälfte 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung



34**Welche Grenzen sind zu überwinden?**

Als Europäerinnen und Europäer leben wir heute mit dem Konzept des freien Personen- und Warenverkehrs. Derartige Freiheiten sind den Menschen hierzulande in der Neuzeit fremd.

Will man sich zwischen zwei Herrschaftsbereichen bewegen, erfordert dies eine Genehmigung und kostet Geld: An strategisch zentralen Punkten wie Brücken oder Toren sind Gebühren zu entrichten, will man – vielleicht noch mit Pferd, Wagen und Waren – aus einem „fremden“ Gebiet in ein Herrschaftsgebiet einreisen oder die Straßen und Brücken benutzen. Selbst Bauern aus dem Umland werden zur Kasse gebeten, wenn sie Lebensmittel wie Fleisch, frisches Gemüse und Obst nach Graz „importieren“. Im 17. Jahrhundert ist von jedem durch das Tor fahrenden Holzwagen ein Scheit an die Grazer Stadtwache abzugeben. Ausnahmen gibt es z. B. für Waffenhändler im Kriegsfall. Das Recht, Maut und Zölle einzuhoben, wird vom obersten Landesherrn an die Grundherren und Städte gegeben und stellt für diese eine gute Einnahmequelle dar. Maria Theresia lässt zahlreiche Binnenzölle abschaffen. Mautstellen müssen mindestens 30 km voneinander entfernt liegen, Einkünfte für den Erhalt der Infrastruktur verwendet werden.

—
Mauttafel mit Wappen von Weiz, 1802, Kulturhistorische Sammlung

35**Wie wird ein Land mit Eisen groß?**

Das Rückgrat der heimischen Wirtschaft ist der Bergbau in der Obersteiermark. Mittelpunkt ist der Erzberg – der „steirische Brotkorb“ – mit den benachbarten Montanorten Innerberg und Vordernberg. Hinzu kommen weitere Lagerstätten wie Radmer, Turrach und Neuberg.

Schon ab dem Mittelalter gewinnt das Eisenwesen hohes Ansehen und genießt schon aufgrund seiner Bedeutung für die Waffenproduktion landesherrliche Privilegien. Wer baut ab? Im Hochmittelalter sind es die sogenannten Eisenbauern, vermutlich im Nebenerwerb. Diverse Funde von Schmelzöfen verweisen auf Verhüttung in der Nähe des Abbaues. Die frühen Schmelz- oder Rennöfen nutzen den Wind zum Befeuern, eingelagert werden schichtweise Eisenerz und Holzkohle. Hinzu kommt die Nutzung von Wasserläufen: Die Schmelzhütte heißt nun Radwerk.

Bis zum 17. Jahrhundert steigt die Zahl der Knappen und Blähhausleute allein in Eisenerz auf 7.000 Mann. Ihre Rechte und Pflichten werden durch eine Bergordnung geregelt: Die Arbeitszeit beträgt 44 Stunden pro Woche. Die Entlohnung erfolgt anfangs nach Menge, ab 1626 nach Zeit. Ein Teil des Lohnes wird in Lebensmitteln ausbezahlt. Alte und arbeitsunfähige Bergleute werden über die „Bruderlade“ versorgt, in die man zu Arbeitszeiten selbst einzahlt. „Bruderhäuser“ – eigene Fürsorgeeinrichtungen – nehmen pflegebedürftige Knappen auf. Angesichts der lebensgefährlichen Arbeitsbedingungen soll die heilige Barbara – die Schutzpatronin der Bergleute – Sicherheit geben.

—
Vitrine mit Eisenblüten und hl. Barbara, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung



36

Wie beherrscht der Mensch die Natur?

Unbezwingbare Berge und reißende Flüsse, Hitze und Kälte, Unwetter, wilde Tiere. Zunächst gilt: Der Mensch ist der Natur ausgeliefert. Die römisch-katholische Kirche begegnet den Gewalten der Natur mit einer Art vormodernem Versicherungswesen, das sich in Kirchenbauten und der Anbetung von Schutzheiligen manifestiert.

Im Laufe der Neuzeit wird die Naturbeherrschung verwissenschaftlicht, wie das Beispiel Mur zeigt: Ab dem 16. Jahrhundert mühen sich die Menschen, die Mur in einen bestimmten Sollzustand zu bringen – sie zu regulieren. Weil Flussregulierungen stets den Stand der Technik einer Zeit widerspiegeln, beschränkt sich dieses Tun in der Vormoderne auf einzelne Eingriffe. Die erste große Flussregulierung von Wildon bis Radkersburg erfolgt unter Maria Theresia. Im 19. Jahrhundert zwingt ein umfassendes Projekt die Mur zwischen Graz und der steirisch-ungarischen Grenze bei Untermautdorf/Mota in einen Hauptarm. Dabei wird der Fluss in Handarbeit um rund 15 Kilometer verkürzt.

Die Erzberg-Schulwandtafel aus der Volkskundlichen Sammlung zeigt, wie man einen Berg im Tagbau „zerlegt“. Die erste urkundliche Erwähnung des Erzbergs geht auf das 12. Jahrhundert zurück. Generationen von Bergleuten haben fortan mit einfachen Werkzeugen Stollen in den Berg getrieben. Ab dem frühen 18. Jahrhundert kommt zu diesem Zweck Pulver zum Einsatz, wobei erst mit Schwarzpulver, später mit Dynamit gesprengt wird. Die heute bekannte, markante Form des Erzberges entstand ab 1890 mit Einführung des stufenförmigen Tagebaus. Heute verleihen 30 Stufen zu je 24 Meter Höhe dem Berg sein Aussehen.

Schulwandtafel Erzberg, um 1920,
Volkskundemuseum

37

Was wird gegen die Pest unternommen?

Die Beulenpest fordert zwischen 1346 und 1353 in Europa 20 bis 25 Millionen Todesopfer, etwa ein Drittel der damaligen Bevölkerung. Auch in der Steiermark kehrt die Seuche bis in das frühe 18. Jahrhundert mehrfach wieder und entvölkert ganze Siedlungen.

Die mittelalterliche Bevölkerung steht der Pest weitgehend hilflos gegenüber. Als Strafe Gottes angesehen, werden die Heiligen Rochus und – hier gezeigt – Sebastian um Hilfe gebeten. Die als Feinde Gottes verunglimpften Juden werden pauschal beschuldigt und verfolgt.

In der Steiermark müssen im 16. und 17. Jahrhundert etliche „Pestjahre“ verzeichnet werden. Erste „Infektionsordnungen“ sehen die Kontrolle aller Reisenden sowie Quarantänen für jene vor, die aus schon verseuchten Gebieten kommen. Es wird mehr Reinlichkeit gefordert und außerdem werden z. B. in den Städten freilaufende Schweine verboten. Weil die Pest nach 1713 nicht wiederkehrt, werden aus Dankbarkeit im ganzen Land Pestsäulen aufgestellt.

Wie das medizinische Wissen von der Pest und ihren Gegenmitteln zu dieser Zeit aussieht, zeigt das „Landt-, Stadt- und Haus-Artzneybuch“ des obersteirischen Arztes Dr. Adam von Lebenwaldt. Als Ursachen erwägt er u. a., dass die Pest die „Straff [...] von dem zornigen Gott“ sei oder „von dem Gestirn herrühret“. Zur Übertragung der Krankheit vermutet er, dass „das Gifft in einem Schleim residire“ oder zu Pest-Zeiten die „Lufft mit Würmlein erfüllt“ sei.

Hl. Sebastian, 15./16. Jh., Alte Galerie

38

Welche Bedeutung hat Maria Theresia für die Region?

Sie kann nicht kommen. – Eigentlich sollte die junge Maria Theresia 1741 die Erbhuldigung der Stände entgegennehmen. Aber die Zeiten erlauben keine teuren Hofreisen. Es ist Krieg. Und der Reformbedarf im desolaten Reich ist groß!

Die schwerfällige Verwaltung wird neu organisiert und unter Wiener Aufsicht gestellt. Schwerfällig muten auch die Namen jener Behörden an, die nun neue Kompetenzen erhalten: Die „Hofcommission in publicis et politicis“ oder das „Directorium in publicis et cameralibus“. Doch stehen sie für eine Zeit, die sich sehr modern verhält: Die Steiermark wird unter Maria Theresia zur besseren Führung in Kreise eingeteilt. Das Heer wird reformiert, die allgemeine Schulpflicht beschlossen, das Volk gezählt, alle Liegenschaften erfasst und die Hausnummern eingeführt. Die Steuerbefreiung für adelige Grundbesitzer fällt ebenso wie der willkürliche Zugriff auf die Arbeitskraft ihrer Bauern. Die Folter wird abgeschafft, an der Todesstrafe aber festgehalten: Es wird weiterhin enthauptet und öffentlich gehängt.

Und die Steiermark hat Maria Theresia doch gesehen: Mehrmals reist sie in oder durch das Herzogtum. Die Aufwendungen sind jeweils enorm. Kaiserliche Regimenter müssen einquartiert und Hunderte Pferde an jeder Station zum Wechseln bereitgestellt werden. Böllerschüsse, Trompetenstöße, singende Chöre und Kirchenglocken künden vom Nahen der Regentin. Entgegenreisende Delegationen, Beamte und Ordensgeistlichkeit, Schul- und Waisenkinder sind auf den Beinen, um ihr Reverenz zu erweisen.

Büste, Maria Theresia, Fa. Joseph de Cente,
Wr. Neustadt, 19. Jh., Kulturhist. Sammlung

39

Was versteht Joseph II. unter Aufklärung?

Ebenfalls als Biskuit-Büste in der Ausstellung präsent, setzt Joseph II. die von seiner Mutter Maria Theresia begonnene Neugestaltung des Landes fort. So verordnet er zwischen 1780 und 1790 zahlreiche wohlgemeinte Reformen von oben, mit Gültigkeit und Folgen auch für die Steiermark: Er schafft die Todesstrafe und die Leibeigenschaft ab und fördert die Entwicklung der rückständigen Landwirtschaft. Mit dem Toleranzpatent gewährt er u. a. den Protestanten, die Maria Theresia noch nach Ungarn ausgewiesen hat, endlich Glaubensfreiheit. Juden werden rechtlich bessergestellt, Spitäler und Armenhäuser entstehen. Wo Klöster keinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten, werden sie aufgehoben und ihre Vermögen eingezogen. In der Steiermark sind davon 32 Einrichtungen betroffen, darunter die Stifte Göß, St. Lambrecht und Seckau. Admont, Vöran und Rein bleiben dagegen bestehen. Joseph ordnet die Gemeinden und Pfarren neu, er verfügt die Abschaffung der Zensur. Religiöses Brauchtum schätzt er sehr bedingt: Länger dauernde Wallfahrten verbietet er, einen Teil der Feiertage, Glockenläuten bei drohendem Gewitter und ähnliches schafft er kurzerhand ab. Als Joseph II. 1790 stirbt, leben in der Steiermark gut 800.000 Menschen. Graz hat circa 44.000 Bewohnerinnen und Bewohner, die zweitgrößte steirische Stadt Marburg/Maribor rund 5.000.

Büste, Joseph II., Wiener Porzellanmanufaktur,
19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Wie gestaltet sich die frühe Kindheit im 18. Jahrhundert?

Die Geburt ist in der Neuzeit keine Angelegenheit für Mediziner, sondern findet im häuslichen Umfeld statt, unterstützt durch weibliche Verwandte, Nachbarinnen und Hebammen. Rasch wird der Säugling getauft, denn die Kindheit ist gefährlich: Der Mangel an adäquater Nahrung – vor allem bei Fehlen von Muttermilch –, schlechte medizinische Versorgung, Seuchen und Infektionen führen zu einer sehr hohen Kindersterblichkeit in allen gesellschaftlichen Gruppen. Zuständig für Kleinkinder sind die Mütter, Ammen und Dienstmädchen. Die ersten Lebensjahre verbringen Buben und Mädchen gemeinsam. Dass die körperliche Züchtigung Teil der Erziehung ist, bedeutet nicht das Fehlen persönlicher Zuneigung. Dies belegen u. a. Inschriften auf Kindergräbern, die sich in der Steiermark des 16. und 17. Jahrhunderts verbreiten. Protestantische Adelige, Kaufleute, mittlere Beamte und wohlhabende Bauern gedenken hier gleichermaßen liebevoll ihrer Kinder, die standardisiert als Wickelkinder oder als durchaus eigenständige Persönlichkeiten abgebildet werden. Der Stuhl für Kinder aus der Kulturhistorischen Sammlung deutet auf gut situierte Verhältnisse hin. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt das Bürgertum vermehrt Regeln für die Kindererziehung. An der Härte des Alltags, wie ihn viele Kinder erleben, ändern diese neuen Konzepte zumeist wenig. Nach den ersten sechs bis sieben Lebensjahren werden sie in ihre sozialen Rollen verpflichtet: im Haushalt, als Lehrbuben in der Werkstatt, als Knechte und Mägde auf fremden Höfen oder billige Arbeitskräfte in den wachsenden Fabriken.

—
Kinderstuhl, 19. Jh, Kulturhistorische Sammlung

Seit wann gibt es die Schulpflicht?

Im Mittelalter liegt die Bildung in den Händen von Pfarr-, Stadt- und Marktschulen. In Graz, Judenburg und Leoben ab dem 13. Jahrhundert belegt, kommen bis in das frühe 15. Jahrhundert eine Reihe weiterer Einrichtungen hinzu: von Murau bis Mariazell, von Leibnitz bis Bad Aussee. In den entlegenen Gebieten der Steiermark entstehen Schulen erst um 1700, wobei ihr Besuch nicht selbstverständlich ist: Die Kinder werden als Arbeitskräfte gebraucht, der Sinn schulischer Bildung wird in bäuerlichen Kreisen keineswegs allgemein erkannt. Mit der Aufklärung wird nicht nur die „Befreiung des Menschen aus seiner Unmündigkeit“ zum Thema. Die Obrigkeit erkennt, dass Fortschritt ohne den Erwerb grundlegender Fertigkeiten undenkbar ist. 1774 unterzeichnet Maria Theresia die „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen kaiserl. königl. Erblanden“ und führt damit die Schulpflicht für Kinder vom 6. bis zum 12. Lebensjahr ein. Ihre tatsächliche Umsetzung dauert bis weit in das 19. Jahrhundert, der Rohrstock als Erziehungsbehelf begleitet die Schulkinder noch weitere 100 Jahre.

Das Porträt von Dechant Josef Nicolaus Pierwipfel stammt aus der Zeit um 1800. Es zeigt 17 der von ihm gegründeten Schulen im Raum Riegersburg.

—
Tableau, Aquarellporträt Josef Nicolaus Pierwipfel, um 1800, Kulturhistorische Sammlung



42

Was hat ein Bürostuhl mit professioneller Verwaltung zu tun?

Vorschriften, Gesetze, Verordnungen – Reformen greifen nur da, wo sie durchgesetzt werden. Dafür zuständig ist seit der Zeit Maria Theresias eine zunehmend leistungsstarke Bürokratie. Lag die lokale Verwaltung in früheren Zeiten in den Händen der Stände und der feudalen Grundherren, greifen nun die Herrschenden – mithilfe ihrer Beamten – direkt auf ihre Untertanen als Steuerzahler, Gewerbetreibende, Eltern schulpflichtiger Kinder oder Soldaten zu. Der Beamte: Nach dem Idealbild Josephs II. ist er unpolitisch, effizient und entscheidet allein nach der Gesetzeslage. Seine Loyalität gilt dem Kaiser und er kann als sein würdiger Vertreter in jeden Winkel des Reiches versetzt werden. Er funktioniert hier wie dort und hält das riesige und vielgestaltige Habsburgerreich zusammen. Dafür hat er eine Stellung auf Lebenszeit, geregelte Arbeitszeiten und ein geringes, aber sicheres Einkommen.

Vom ausgehenden 18. bis in das frühe 20. Jahrhundert wachsen die Heerscharen in den Amtsstuben beständig an. Verfügt die Monarchie im Jahre 1880 über ca. 100.000 Beamte, so sind es 1910 bereits 400.000. Das Reich des Beamten ist die Amtsstube, sein Thron ist der Bürostuhl. Damit er schnell an die Regale mit den Ablagen gelangt, ist der Stuhl drehbar, wie das hier gezeigte Modell aus dem späten 18. Jahrhundert. Noch ist das Wort Ergonomie nicht erfunden, aber der Gedanke daran bereits vorhanden.

—
Bürostuhl, 18. Jh., Kulturhistorische Sammlung

43

Wie bringt man Licht ins Dunkel der Nacht?

Die einfachsten und ältesten Formen der künstlichen Beleuchtung sind die bis in das 19. Jahrhundert vielfach genutzten Kienspäne und Fackeln. Mit der Entwicklung von Kerzen und Öllampen – der Brennpunkt (Docht) wird nunmehr vom Brennstoff (Wachsschaft bzw. Ölbehälter) getrennt – entsteht ein neues Lichtelebnis. Das Licht ist jedoch empfindlich: Ein plötzlicher Luftzug, und die Flamme erlischt. Um das zu verhindern, wird die Flamme mit einem schützenden Gehäuse umgeben.

Die Möglichkeit, ganze Städte mit Licht zu versorgen, bringt erst die Leuchtgastechnik. 1845 wird das erste Gaswerk in Graz gebaut. Bis zum Licht in der Wohnung ist es allerdings noch ein weiter Weg. Um 1900 verfügen lediglich 3,2 % der Grazer Wohnungen über einen Gasanschluss.

Nach 1880 tritt neben die Gasbeleuchtung die Variante des elektrischen Lichts. Voraussetzung dafür sind E-Werke zur Stromerzeugung. Das erste in der Steiermark wird 1891 in Bad Aussee errichtet.

Die gezeigten Objekte aus der Kulturhistorischen und der Volkskundlichen Sammlung zeigen mit den einzelnen Beleuchtungs- und Lampenformen neben verschiedenen Entwicklungsstadien auch die Gebrauchsmöglichkeiten: der Kienspanhalter für die Stube, die Froschlampe für die Arbeit unter Tage oder die Laterne für die Beleuchtung einer Kutsche oder im Außenraum.

—
*Laterne, Fuhrmannslaterne, 19. Jh.,
Petroleumlampe, 20. Jh.,
Volkskunde-museum;
Geleuchte, Handlaterne, Laternen,
Spanleuchter und Leuchter,
spätes 17.-19. Jh.,
Kulturhistorische Sammlung*



1800 — 1900

44

War Napoleon wirklich in der Steiermark und wenn ja, was wollte er?

Um die erste Frage zu beantworten: Ja, Napoleon war tatsächlich in der Steiermark. Es ist zu dieser Zeit noch nicht der Kaiser Napoleon, der Europa aufhorchen lässt, sondern der junge General Bonaparte. In Italien besiegt er die Österreicher mehrmals. Im Frühjahr 1797 dringt seine Armee über den Neumarkter Sattel in die Steiermark ein. Noch keine 30 Jahre alt, ist Bonaparte schon eine Legende.

Napoleon will nicht die Steiermark erobern, sondern den Wiener Hof zum Frieden zwingen. Das gelingt. Dem Vorfrieden von Leoben folgt der Friede von Campo Formio. Er ist von jetzt an bis zu seinem Sturz 1814/15 ein politischer Akteur. Bis dahin fallen französische Truppen mehrmals in der Steiermark ein, besetzen Teile des Landes, zerstören 1805 Mariazell und Judenburg. Im Hin und Her der Kriegshandlungen und Friedensschlüsse wird von französischer Seite die Schleifung der Festungsanlagen auf dem Grazer Schlossberg verlangt und 1809 sogleich umgesetzt. Als Jahrzehnte später die Zeiten weniger heroisch werden, sehnt man sich in Frankreich nach den alten Mythen. Und so kehrt der verstorbene Held zurück: in Form von Denkmälern und auf Tellern für den bürgerlichen Vitrinenschrank.

Teller mit Szenen aus dem Leben Napoleons: Napoleon bei Craonne, 1814; Napoleon handelt den Frieden von Campo Formio aus, 1797; Napoleon als Oberkommandierender der Italienarmee 1796/97, Creil bei Paris, um 1840, Kulturhistorische Sammlung

45

Wer ist Erzherzog Johann?

Kurz gesagt: der steirische Mythos schlechthin. Dabei ist seine Verbindung mit der Steiermark reiner Zufall. Glücklos als Feldherr gegen die Franzosen, wird Johann (1782–1859) von seinem kaiserlichen Bruder Franz I. in die Steiermark geschickt. Hier wird er zwar mit keinem Amt betraut, bewirkt aber durch sein Engagement in unterschiedlichen Bereichen den Anschluss einer zurückgebliebenen Region an die Moderne.

Johanns Interessen sind dabei vielseitig, wie die Institutionen zeigen, die im Wesentlichen auf seine Anregung zurückgehen: das Joanneum als ältestes Museum Österreichs, aus dem die Technische Universität, die Montanuniversität in Leoben, das Landesarchiv und die Landesbibliothek hervorgehen, die Steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft, die Wechselseitige Brandschadenversicherungsanstalt, die Steiermärkische Sparkasse, die Landesoberrealschule, die Vordernberger Radmeister-Community oder der Historische Verein für Steiermark.

Johann selbst betreibt einen alpenländischen Musterhof bei Mariazell und ein Weingut bei Marburg/Maribor, erwirbt zwei Radwerke in Vordernberg, eine Blechfabrik in Krems bei Voitsberg und Kohlengruben bei Köflach. Er tritt vehement für den Bau der Eisenbahn ein, ebenso für den Anbau der Kartoffel. Zur Dokumentation der Steiermark schickt er Kammermaler durch das Land und veranlasst statistische Erhebungen.

1829 heiratet Erzherzog Johann die bürgerliche Postmeistertochter Anna Plochl, die er am Toplitzsee kennenlernt. Johanns Ausflug in die große Politik als „Reichsverweser“ 1848 bleibt Episode. Danach wird er Bürgermeister in Stainz. 1859 stirbt Erzherzog Johann in Graz.

Diverse Büsten und Statuetten, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Wer steht im 19. Jahrhundert am Rande der Gesellschaft?

Im frühen 19. Jahrhundert zeigen sich erste Schritte zu größerer sozialer und rechtlicher Angleichung: 1811 erlässt Kaiser Franz I. das „Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch“, das noch heute bestehende ABGB.

Das ABGB ist Aufklärung von oben: Es ist von „angeborenen Rechten“ für alle Staatsbürger/innen die Rede. Die alltägliche Realität sieht hingegen anders aus, denn nicht alle sind in die Gesellschaft einbezogen. Fester Wohnsitz und Familienverband sind wichtige Kriterien sozialer Integration. Ausgeschlossen bleibt ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung: Vagabunden, Hausierer und Bettler, denen ständig Verhaftung und Ausweisung drohen.

In ähnlicher Lage befinden sich uneheliche Kinder und Waisen, Dienstboten und Tagelöhner ohne Chance auf eine Familiengründung sowie Fremde, für die Pass- und Meldepflicht gelten und die unter ständiger behördlicher Beobachtung stehen.

Auch Verbrechern, die ihre Strafe abgeübt haben, wird die Rückkehr in die Gesellschaft erschwert, z. B. wenn ihnen die Behörden eine spätere Erwerbstätigkeit untersagen. An öffentlichen Plätzen oder Gebietsgrenzen schildern auch in der Steiermark sogenannte Zigeunertafeln drastisch, was mit Nichtsesshaften geschehen soll, die wegen ihrer „unehrlichen Geburt“ vom zünftigen Handwerk ausgeschlossen sind und sich mit Bettel oder Ausbesserungsarbeiten wie Kesselflicken oder Rastelbinden über Wasser halten müssen: „Lost Ihr Zügainer, Alchier bleib kheiner. Auß dem Landt Thuet Weichen, Sonst wird man Euch außstreichen“, heißt es 1854.

„Vogelfrei-Tafel“, 1854, Volkskundemuseum

Wie wird die ferne Welt vorstellbar?

Den Menschen des Mittelalters ist im Wortsinne sehr vieles „fremd“. Sie sind zumeist an die Scholle, die dörfliche Sippe und den Grundherrn gebunden. Wer nicht im Ort wohnt, ist schon ein „Fremder“. Gleichzeitig entstammt die vertraute christliche Bildwelt einem fernen, dem „Heiligen Land“: Die Szenen aus dem Leben Christi und der Heiligen spielen inmitten eines bunten Aufzugs heimisch wie orientalisch kostümierter Akteure. So begleiten Skepsis und Faszination gleichermaßen den Umgang mit dem „Fremden“. In der Frühen Neuzeit werden sogenannte Kavaliertouren zu einer obligatorischen adeligen Bildungsübung, der das moderne Bürgertum bald nacheifern wird. Handwerker und Künstler sind auf Reisen angewiesen, um durch neue Aufträge ihren Lebensunterhalt zu sichern. Auch in der Steiermark tauchen im 16. und 17. Jahrhundert die „Welschen“ auf, italienische Künstler, deren Spuren sich vielfach in Schlössern und Kirchen finden.

Im Zeichen der kolonialen Unterwerfung der Welt entwickelt das bürgerliche Europa eine neue Lust am Exotischen, die eine rege Kunstindustrie ankurbelt. Die nun modischen Themen und Motive aus Ostasien und dem Orient finden schnell ihr Publikum. Der um 1900 produzierte Wandteller mit dem Kopf eines jungen Orientalen gibt Zeugnis davon.

Wandteller, Manufaktur Fa. Friedrich Goldscheider, Wien, um 1900, Kulturhistorische Sammlung



48

Welche neue Rolle spielt das Bürgertum?

Die Französische Revolution bringt die demokratische Idee nach Europa. Die Macht-habenden sehen in ihr eine Gefahr für die herrschenden Verhältnisse.

Zu einer politisch repressiven Situation treten wirtschaftliche Schwierigkeiten. Mit der „Revolution von 1848“ werden die Missstände im Habsburgerreich auch in der Steiermark auf die Straße getragen: Dort verlangen die Bürger und Studenten, die Arbeiter und Bauern u. a. die Aufhebung der Zensur, die Freiheit der Lehre und eine Mitwirkung an der Gesetzgebung. Diese Forderungen nach mehr Freiheit und Mitbestimmung werden brutal abgewehrt.

Aus dem öffentlichen politischen Leben ausgeschlossen, tritt das Bürgertum, die treibende wirtschaftliche Kraft der Zeit, den Rückzug ins Private an. Dort entwickelt sich eine neue Wohnkultur, die zweckmäßig und behaglich ist und ohne „überflüssige Pracht“ auskommt. Wie früher nur Adelige, pflegen nun auch Bürger das Weiterleben im Spiegel des Porträts und holen die traditionsreiche Technik der Wachsbossierung in das eigene Wohnzimmer. So geben die kleinformatigen, oft paarweise angelegten Porträts ein lebhaftes Bild vom Selbstverständnis des Grazer Bürgertums im 19. Jahrhundert.

1846 zählt die Steiermark rund eine Million Einwohner, davon etwa 600.000 innerhalb der heutigen Landesgrenzen. Bis 1914 nimmt die Bevölkerung um fast 50 % zu, was einen in der Geschichte einzigartigen Zuwachs bedeutet.

—
Wachsporträts, 19. Jh., Volkskundemuseum

49

Wann werden die Bauern befreit?

Am 1. September 1848 beschließt der Reichstag mit dem „Grundentlastungsgesetz“ das Ende der althergebrachten feudalen Ordnung im „Kaisertum Österreich“. Die Bauern sind nun freie Eigentümer: Aus Untertanen sind Staatsbürger geworden. Das „Bauernbefreiungsgesetz“ hat für 17,5 Millionen Menschen in der Monarchie Gültigkeit. Es löst die größte Eigentumsverschiebung aus, die Österreich je erlebt hatte. Allein in der Steiermark werden 149.380 untertänige Anwesen entlastet, wovon 14.96 Grundherrschaften betroffen sind. Zusätzlich dazu muss die Verwaltung reformiert werden, denn ein Teil der öffentlichen Aufgaben der Grundherren wird jetzt vom Staat übernommen.

Auch in finanzieller Hinsicht stellt die Grundentlastung trotz der Drittelung der Entschädigungssumme (Staat, Grundherr, Bauer) einen Kraftakt dar. Kleine Bauern haben Schwierigkeiten, ihr Drittel an der Summe aufzubringen. Auch neue Steuern und die Gegebenheiten des freien Marktes führen zum Verlust der Güter und zur Abwanderung in die Industrieregionen. Bei dem gezeigten Objekt handelt es sich um das Modell eines Pfluges. Dieses landwirtschaftliche Nutzgerät hat sich in seiner Vollholzausführung bereits im Mittelalter entwickelt und bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts kaum verändert. 1818 führt Severin Zugmayer Eisenscharen statt der bisher verwendeten Holzscharen ein, was die Bodenbearbeitung grundlegend verbessert.

—
Modell, Pflug, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

50

Wie entwickeln sich die Berufe im 19. Jahrhundert?

Die Zünfte bilden über Jahrhunderte die Grundlage der gewerblichen Wirtschaft. Mit Mitte des 19. Jahrhunderts wird ihre Macht beendet: Die Gewerbefreiheit bringt grundsätzlich jedermann die Freiheit, Unternehmer zu sein.

Wie verändern sich die Berufe und die Arbeit in dieser Zeit? Blickt man auf die Abbildungen, erscheinen Kürschner, Sattler oder Peitschenmacher wie die Vertreter einer Welt von gestern und einer heute verschwundenen, vorindustriellen Handwerkskultur. Hutmacher, Bäcker und Instrumentenbauer begegnen in durchaus noch heute vertrauter Weise. Für viele andere Berufe ist das 19. Jahrhundert aber eine Phase des Übergangs: Industrielle Massenproduktion und den globalen Austausch von Menschen, Know-how und Waren im heutigen Sinne gibt es in dieser Zeit noch nicht. Doch werden die Güter des täglichen Gebrauchs zunehmend nicht mehr in Werkstätten und Manufakturen, sondern in Fabriken hergestellt. Fabriken sind Produktionsstätten neuer Art: Planmäßig angelegt, ermöglichen sie viele Arbeitsvorgänge unter einem Dach. Mit ihrem Aufkommen verschwinden die bekannten Produzenten. An die Stelle der gut ausgebildeten Handwerker treten Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter, deren Rolle sich darauf reduziert, Maschinen zu bedienen.

—
Lithografien aus: Neuer Orbis Pictus für die Jugend oder Schauplatz der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, 1842; Werkstätten der Handwerker und ihrer Berufsverwandten. Eine Rundschau über mehr als 150 Handwerke, Künste und Industriezweige, 1871.

Näheres zu den einzelnen Abbildungen entnehmen Sie bitte der Präsentation.

51

Wie leben Dienstboten, Knechte und Mägde?

Eine große Gruppe innerhalb der Werk-tätigen bilden Dienstboten, Knechte und Mägde in der Stadt und auf dem Land.

Ländliche Dienstboten machen in der Steiermark im 18. und 19. Jahrhundert rund 50 % der Bevölkerung aus. Sie zählen zu den unterbäuerlichen Schichten. Neben Kost und Logis erhalten sie einen Lohn, der sich aus Bargeld und Naturalien, meist Kleidung, zusammensetzt und dessen Höhe von ihrer Stellung innerhalb der Gesindehierarchie abhängt. Bezahlt wird am Ende der Dienstzeit, die zumeist für je ein Jahr vertraglich vereinbart wird.

Eine besonders schwierige Situation für Knechte und Mägde ist der Krankheitsfall. Erst mit der Dienstbotenordnung von 1857 wird festgelegt, dass sie als Mitglieder der Hausgenossenschaft vier Wochen unentgeltlich versorgt werden müssen und nicht gekündigt werden dürfen. Außerdem sind die Kosten für Heilung und Pflege nur dann vom Lohn abzuziehen, wenn die Betroffenen ihre Krankheit selbst verschuldet haben. Die größte Herausforderung bleibt das Alter, denn eine geregelte Versorgung existiert nicht. So arbeiten die meisten Knechte und Mägde bis an die Grenzen der körperlichen Belastbarkeit, um der Einweisung in Armenfürsorgeeinrichtungen oder dem Dasein als ungewollte Einlieger zu entgehen.

—
Arbeitskittel einer Magd, frühes 20. Jh., Volkskundemuseum



Wie geht es den Arbeiterinnen und Arbeitern?

Stolz repräsentieren der Ofenarbeiter und der Bergmann die Arbeiterschaft – im 19. Jahrhundert betritt sie als „vierter Stand“ die Bühne der Geschichte: Tätig in Industrie und Gewerbe, mit Arbeitszeiten von bis zu 16 Stunden täglich, stellen die Arbeiter/innen bald einen großen Teil der städtischen Unterschicht.

Was ein Arbeiter oder eine Arbeiterin verdient, hängt von verschiedenen Faktoren ab. In der Steiermark gibt es ein deutliches Nord-Süd-Gefälle, was zu einer Zuwanderung untersteirischer Arbeiter/innen in den Leobner Raum führt. Auch innerhalb derselben Branche sind die Verdienstmöglichkeiten sehr unterschiedlich: Verdienen Facharbeiter im Jahr 1884 mit 27 Kreuzern Stundenlohn am meisten, schneiden Tagelöhner, Frauen und Kinder mit 3 Kreuzern Stundenlohn am schlechtesten ab.

Bei den Niedrigverdienern reicht das Einkommen kaum zum Essen und Wohnen. Ein Kilo Mehl kostet im Jahr 1884 16 Kreuzer, ein Kilo Rindfleisch 59 Kreuzer. Die steigenden Mieten in Städten wie Graz sind für sie und ihre Familien unerschwinglich. Sie drängen sich in den völlig überbelegten

Hofräumen, Kellern oder Dachböden, wo pro Person lediglich ein Quadratmeter Platz vorgesehen ist.

Widerstand gegen die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen entwickelt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam: Zur Selbsthilfe entstehen Consum-, Krankenvorsorge- und Unterstützungsvereine. Lese-, Bildungs- und politische Arbeitervereine verfolgen sozial- und gesellschaftspolitische Ziele und spielen eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Sozialdemokratischen Partei.

Auch den direkten Widerstand gegen zu lange Arbeitszeiten bei zu geringen Löhnen gibt es bereits. 1889 legen die Bergarbeiter in Leoben, im Köflach-Voitsberger Kohlerevier und in den Kohlengebieten der Untersteiermark ihre Arbeit nieder. 1890 streiken – mit wechselhaftem Erfolg – in Graz die Tischler-, Schlosser- und Bäckergehilfen und die Maurer.

Gusseisenfigur Ofenarbeiter, Statuette Bergmann mit Kohlenlore, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Welche Erwartungen an ihr Leben hat die Frau?

Der Angelpunkt im Leben einer Frau ist der Ehemann. Von seiner gesellschaftlichen Stellung, seinem Einkommen und seinem Wesen hängt es ab, welches Leben sie nach Verlassen des Elternhauses führen kann. Anders als Frauen niederer Stände gehen bürgerliche Ehefrauen keiner Lohnarbeit nach. Nur wenige sind selbstständige Gewerbetreibende. Ihre gesamte Erziehung ist auf eine möglichst gut situierte Verbindung ausgerichtet, konzentriert sich auf hausfrauliche Qualitäten und ein wenig musische Bildung. Ihre spätere Aufgabe gilt vorrangig der Sorge um den Nachwuchs und der Organisation des Heims.

Die Tugenden der Fürsorglichkeit und Hingabe bestimmen auch die kleinen gerahmten Wachsbüsten. Unter dem Titel „Die vier Lebensalter“ schildern sie eine typische weibliche Biografie mit dem Blick von außen: Das kleine Mädchen füttert behutsam einen Vogel, die junge Frau ist mit einem Korb als Symbol für die Erwartung von Nachkommen abgebildet und die junge Mutter wiegt ihr Neugeborenes nach dem Stillen in ihren Armen. Als alte Frau erbaut sie sich, nach Erledigung ihrer Reproduktionspflichten und in Erwartung ihres Todes, an der Lektüre eines womöglich religiösen Buchs.

Heute wissen wir über die subjektiven Erfahrungen einzelner Frauen nur Bescheid, wenn sie aus dieser stereotypen Erwartung ausgebrochen sind, weil sie besonders klug, künstlerisch begabt, kämpferisch oder kriminell waren – oder wenn ererbter Besitz ihr individuelle Handlungsspielräume eröffnete.

—
Vier Wachsbüsten, Caspar Bernhard Hardy (1726–1819), um 1800, Kulturhistorische Sammlung

Wie wird „das Frausein“ im 19. Jahrhundert eingeübt?

Erziehung bedeutet bis in das 18. Jahrhundert häufig Zucht, Strenge und frühe Beteiligung an der Arbeit zur Vorbereitung auf das spätere Leben. Was Kinder zuvor durch tätige Mithilfe einüben, fließt mit den neuen aufklärerischen Erziehungsidealen des Bürgertums in spielerische Lernkonzepte ein. Mit der zunehmenden Verbreitung von Kinderspielzeug im 19. Jahrhundert gehen eine verniedlichende Vorstellung von Arbeitsvollzügen und eine klare Vorstellung der Geschlechterrollen einher. Junge Mädchen lernen mit ihren Puppenküchen und Haushaltsaccessoires die Welt „weiblicher Aufgaben“ kennen, ohne Feuer machen, einen Kessel scheuern oder Wasser schleppen zu müssen. Sie umsorgen ihre Puppen und üben an ihnen Erziehung ein, indem sie selbst empfangene Regeln an ihre Spielzeugkinder weitergeben. Allerdings wird ein Mädchen, das ein derart aufwendiges Spielzeug erhält, die harten Arbeiten der Haushaltsführung und Kindererziehung später wohl nicht selbst zu übernehmen haben: Dafür gibt es in den gutbürgerlichen Haushalten der Jahrhundertwende Dienstpersonal, Ammen und Kindermädchen.

—
Puppenküche und Puppenservice, Ende 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Ab wann studieren Frauen in Graz?

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich das Bildungswesen dynamisch. Die Gymnasialausbildung wird reformiert. Die bislang bei der Kirche liegende Schulaufsicht geht an eine weltliche Behörde – den Landesschulrat – über. Aus der Medizinischen Hochschule wird eine vollständige Universität. Die TU wird vom Staat übernommen und den übrigen Hochschulen gleichgestellt.

Der Weg hin zur akademischen Ausbildung von Frauen wird an der Karl-Franzens-Universität nur schrittweise genommen: So sind Frauen an der Philosophischen Fakultät erst ab 1897 zum Studium zugelassen, obwohl es bereits 30 Jahre zuvor vereinzelt „Sondergenehmigungen“ für Hörerinnen gibt. 1900 erhalten Frauen den Zugang zum Medizinstudium, ab 1918 auch zur Juridischen Fakultät. Erst ab 1945 steht ihnen das Theologiestudium offen.

Eine Ausnahme bildet die Ausbildung von Hebammen: Bereits ab 1811 finden regelmäßig Kurse für Hebammen statt, die dafür aus der gesamten Steiermark und auch aus den benachbarten Kronländern nach Graz kommen. Nach einem siebenmonatigen Kurs plus Prüfung erhalten die Teilnehmerinnen ein Diplom, das sie zur Ausübung ihres Berufes in der gesamten Monarchie berechtigt. Im 19. Jahrhundert absolvieren so knapp 2000 Frauen die Hebammenausbildung in Graz. Eine von ihnen ist Juliana Grabner aus Voitsberg, deren Diplom aus dem Jahr 1885 den Weg in unsere Sammlung gefunden hat.

—
Hebammendiplom, Juliana Grabner aus Voitsberg, 1885, Multimediale Sammlungen

Wie gegenwärtig ist der Tod?

In der Steiermark steht die Auseinandersetzung mit dem Tod seit Jahrhunderten im Zeichen des Christentums: Das irdische Leben gilt als Übergang in eine jenseitige Welt, die je nach Lebenswandel ein Ort der Seligkeit oder Verdammnis ist. Im Fegefeuer durchlaufen die sündigen Seelen einen Reinigungsprozess. Bruderschaften, religiöse Vereinigungen – z. B. für Haus im Ennstal 1717 belegt – sorgen durch Gebete, Messstiftungen und Opfer für das eigene Seelenheil nach dem Tod vor.

Das moderne Sozial- und Gesundheitswesen hat den Tod in die Spitäler verbannt, den neuzeitlichen Menschen begegnet er viel gegenwärtiger. Sie sehen sich einer Fülle von Lebensrisiken wie Kriegen, Epidemien und Hungersnöten gegenüber. Die Sterblichkeit von Säuglingen und Kleinkindern ist bis in das späte 19. Jahrhundert sehr hoch. Die allgemein verbreitete Todesfurcht spiegelt sich auch in Erbauungsbildern für den täglichen Gebrauch wider. So sind z. B. Memento-mori-Klappbriefe weit verbreitet, die einem festen Schema folgen: Am geschlossenen Blatt ist ein elegant gekleidetes Paar zu sehen. Klappt man den Brief auf, sieht man die unteren Körperhälften als Skelett. Die Figuren stehen auf einem Friedhof, halten Grabschaufel und Sense in der Hand. Unter ihnen liegt ein verwesender Leichnam, mahnende Sprüche erinnern an die Allgegenwart des Todes.

—
Memento-mori-Klappbriefe, 19. Jh., Volkskundemuseum.

Näheres zu einzelnen Abbildungen entnehmen Sie bitte der Präsentation.



Q425

57

Lösen wissenschaftliche Erkenntnisse den Aberglauben ab?

Trotz Fortschritten in der Medizin und Wissenschaft lebt im 19. Jahrhundert der Aberglaube weiter. So wird unter anderem von der legendären Katharina Trigler aus St. Lorenzen (1833–1896) – genannt Abbeater-Kathl – berichtet, wie sie mithilfe eines Luchszahns Wunden und lokale Schmerzen heilt: Sie umrundet mit dem Zahn die betroffene Körperstelle und murmelt dabei Worte zwischen Gebet und Beschwörung. Viele Menschen vertrauen ihr, weil sie ihre Methode als erfolgreich erfahren – auch wenn Kirche und Medizin sie als verwerflich abtun.

Die präsentierten Objekte entstammen allesamt der Volkskundlichen Sammlung: Ein Rosenkranz aus Natternwirbeln und diverse Türkreuze sollen schützen und abwehren. Die katholische Kirche sieht das Tragen von Amuletten und Talismanen, die Verwendung von geweihten Wetterkreuzen oder Rosenkränzen aus magisch besetzten Materialien und viele andere magische Praktiken mit religiösen Gegenständen nicht gerne. Auch Mediziner wollen sich durch spirituelles Heilen nicht „in die Kur pfuschen“ lassen. Und doch können die offiziellen Instanzen der Wissenschaft und Religion den Aberglauben nicht beenden, weil ihr Angebot die emotionalen und spirituellen Bedürfnisse der Menschen nicht ausreichend abdeckt.

—
Rosenkranz aus Natternwirbeln, Obersteiermark; diverse Türkreuze, 19. Jh., Volkskundemuseum

58

Haben die Menschen im 19. Jahrhundert noch gehungert?

Seit jeher bedrohen Ernteauffälle das Leben der Menschen. Die Steiermark erlebt sie im 19. Jahrhundert gleich zwei Mal: Durch den Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im Jahr 1815 breitet sich in der Atmosphäre ein Aschemantel aus, der die Sonne verdeckt und die Temperaturen sinken lässt. Anhaltende Regenfälle und früher Frost verursachen Missernten und in der Folge Hunger. Die Verzweiflung wird als so groß beschrieben, dass Grundstücke für einige Laibe Brot eingetauscht werden.

Um Nahrungsmittelengpässen künftig entgegenzuwirken, wird auf Initiative Erzherzog Johanns erfolgreich der Kartoffelanbau propagiert. 1847/1848 kommt es erneut zu einer massiven Krise: Kartoffelfäule und feuchtes Wetter vernichten die Ernte und lassen die Lebensmittelpreise in die Höhe schnellen. Dank Fortschritten in der Vorrats- und Lagerhaltung bleiben große Hungerkatastrophen in der Folgezeit aus.

Löffelrehme dienen im ländlichen Raum als Halterung und werden an der Wand über dem Esstisch angebracht. Die gezeigten Stücke aus der Volkskundlichen Sammlung erinnern an eine Zeit, da Getreidespeisen die oft karge Ernährung dominieren und mit dem eigenen Löffel aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen werden. Wie viel man bekommt, hängt von der Position in der hierarchisch gegliederten Hausgemeinschaft ab: Der Bauer greift zuerst zu. Wischt er seinen Löffel ab, müssen alle zu essen aufhören.

—
Löffelrehme und Löffel, Ennstal und Salzkammergut, 19. Jh., Volkskundemuseum

59

Wie steht es um die Hygiene?

Im 18. Jahrhundert wird die öffentliche Hygiene in ganz Europa zum Thema. In den dicht verbauten, überbevölkerten Städten herrschen oft unerträgliche sanitäre Verhältnisse. Eine einheitliche und nachhaltige Entsorgung von Fäkalien existiert nicht: Das antike Wissen über öffentliche Hygiene ist weitgehend verloren gegangen. Die Folge sind Epidemien wie die Cholera oder die Blattern, auch in der Steiermark.

Im Kampf gegen diese Krankheiten wird u. a. der Abfall als Gefahrenquelle erkannt. Nach einem Bericht der Grazer Gemeindevertretung aus dem Jahr 1872 haben „die Organe vollauf zu thun, den Feind ferne zu halten“, was u. a. durch die „thunlichste Reinhaltung des Bodens von diversen Abfallstoffen“ erreicht wird. Der sanitätspolizeiliche Vorstoß der Zeit beschränkt sich aber nicht nur auf den öffentlichen Raum, die Desinfektion von Brunnen oder Schließung undichter Senkgruben. Es kommt zu einem direkten Eingriff ins Private, vor allem der Armen, die in tristen Verhältnissen leben und nun ständigen sanitätspolizeilichen Kontrollen ausgesetzt sind.

In der bürgerlichen Gesellschaft, die der Gestaltung der privaten Sphäre besondere Sorgfalt widmet, wird Reinlichkeit zu einem Symptom für den Grad moralischer Entwicklung. Dies betrifft auch die private Hygiene, nachdem die Notwendigkeit täglicher Körperpflege erkannt worden ist. Die gezeigten Objekte sind - bis hin zur silbernen Zahnbürste mit Dachshaar-Borsten - typische Zeugnisse der Kulturhistorischen Sammlung zu diesem Thema.

—
Waschgarnitur, Rasiermesser, Zahnbürste, Zahnstocherbehälter, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

60

Seit wann wird Musik unterwegs gehört?

In den 1880er-Jahren wird das Grammophon – der Vorläufer des Plattenspielers – erfunden, mit dem man Töne aufnehmen und abspielen kann. Der Antrieb erfolgt anfangs von Hand, später durch Federwerke oder – mit Anschluss an das Stromnetz – Elektromotoren. Das Federwerk ist so ausgelegt, dass man mindestens eine Plattenseite vollständig mit konstanter Geschwindigkeit abspielen kann. Teurere Geräte spielen auch zwei oder drei Platten, ohne dass sie zwischendurch wieder aufgezogen werden müssen.

Das hier gezeigte Reisegrammophon ist ein Stück portable Unterhaltungstechnik und stammt aus den 1920er-Jahren. Der Schalltrichter aus Leder und der Plattenteller sind zusammenlegbar. Alle Teile inklusive Kurbel mit Holzgriff lassen sich in dem mit genarbttem Schweinsleder überzogenen Holzkästchen unterbringen.

Interessant ist vielleicht das Gewicht: Heute kann man mit ein paar wenigen Gramm zusätzlicher Last unterwegs Musik genießen. Das gezeigte Gerät wiegt im Vergleich 2,5 Kilogramm.

—
„PETER PAN“ GRAMOPHONE, 1920er-Jahre, Kulturhistorische Sammlung

Wie verändern Telegraphie und Telefon die Kommunikation?

Über Jahrhunderte ist es nur mithilfe von Boten und durch Briefe möglich, Informationen rasch weiterzugeben und sich mit in der Ferne befindlichen Menschen auszutauschen. Im 19. Jahrhundert ändert sich dies mit der Entwicklung des elektrischen Nachrichtenwesens radikal.

Ab Mitte der 1830er-Jahre ermöglicht es die Morsetelegrafie, Zeit und Raum zu überwinden. Dabei werden alle Buchstaben und Ziffern nur durch die Zeichen „Punkt“, „Strich“ und „Pause“ dargestellt und elektrisch über eine Leitung übertragen. Die Bedeutung der Erfindung zeigt sich beispielsweise im Zuge der Revolution von 1848, als die Nachricht vom Wiederaufflammen der Kämpfe in Wien die Steiermark rasch erreicht und sich Hunderte Freiwillige mit der Eisenbahn auf den Weg in die Hauptstadt machen.

Heute ein tagtäglich Begleiter, ist die Einführung des Telefons vor rund 140 Jahren eine Sensation. Im Jahre 1881 wird die erste Telefonzentrale Österreichs im Umkreis des



Wiener Stephansdoms in Betrieb genommen. Diese vermittelt zu Beginn lediglich 154 Teilnehmende. Ein Jahr später wird der Fernsprechbetrieb auch in Graz aufgenommen. In den Anfängen werden die Gespräche händisch vermittelt. Ein „Fräulein vom Amt“ verbindet die beiden Gesprächspartner/innen durch das richtige Stecken von Stöpseln (Stöpselschrank). Das ist sehr aufwendig. So wird 1910 nicht nur das erste Telefon mit Wählscheibe auf den Markt gebracht, innerhalb eines Ortes wird das Erreichen des gewünschten Gegenübers direkt möglich und in Graz eine vollautomatische Telefonzentrale für 2000 Einzel- und 1200 Gesellschaftsanschlüsse in Betrieb genommen.

—
Morsesender und -empfänger, Wandapparat, Tischapparat und Vermittlung, um 1900, Leihgabe: Josef und Michael Wetzelsberger, Post und Telegraphenmuseum Eisenerz



Was verändert die Eisenbahn?

Über Jahrhunderte reisen die Menschen zu Fuß bzw. mit Pferd und Wagen durch das Land. Der Gütertransport erfolgt weitgehend über die Mur, zu schlecht ist der Zustand der Straßen.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ändert sich dies durch den Bau der Eisenbahn: Auf der Basis lokaler Einzelkonzessionen, finanziert über Kredite und Aktien, entsteht ab 1842 die Südbahn zwischen Mürzzuschlag, Bruck und Graz. Brauchte eine Postkutsche für die Strecke mindestens einen Tag, benötigt die Bahn nur drei bis fünf Stunden.

Während die Südbahn das Land überregional vernetzt, ist die im Modell dargestellte Murtalbahn als Lokalbahn relevant. Ab 1893 in nur 316 Arbeitstagen erbaut, verbindet sie Unzmarkt mit Murau, Tamsweg und Mauterdorf in Salzburg. Die insgesamt 76 Kilometer lange Strecke säumen 12 Bahnhöfe und 14 Haltestellen. 7 Wasserstationen dienen der Versorgung der Dampflokomotiven. Die weststeirische Kohlebahn (ebenfalls im Modell zu sehen) steht schließlich für den wirtschaftlichen Aufschwung einer Region durch die Entwicklung der Infrastruktur. Nachdem der Kaiser in Wien die Konzession zur Erschließung der Kohlereviere in Voitsberg und Köflach erteilt, wird bis 1860 die Strecke Graz-Köflach gebaut. Bis 1873 entsteht die Linie von Lieboch nach Wies, um die dortigen Kohlereviere zu erschließen.

—
Modelle Zuggarnitur „Murtalbahn“ und „Weststeiermark“, Leihgabe: Gerold Schwann, Graz

Wann setzt sich das Fahrrad durch?

Große Erfindungen werden in ihren frühen Entwicklungsstadien von den etablierten Fachleuten mitunter als verrückter Spleen abgetan. Wie dem Telefon, dem Flugzeug oder dem Auto erging es auch dem Fahrrad. Allerdings muss es in der Tat befremdlich ausgesehen haben, wenn kein geringerer als Erzherzog Johann im Jahr 1820 seine Draisine, heute im Schaudepot nebenan zu sehen, mit den Füßen auf dem Boden laufend antrieb.

Das erste Fahrvehikel mit Pedalen und am besten von hinten zu besteigen, das Veloziped, taucht kurz vor 1870 auf den Grazer Straßen auf. Ihm folgt das aus England übernommene Hochrad, das nur mit großer Könnerschaft zu erklettern und zu beherrschen ist. Als 1882 die ersten Bicycles als Niederräder in die Steiermark gelangen, gründen sich zahlreiche Clubs in und außerhalb der Landeshauptstadt: Radfahren ist ein elitärer Sport, der tunlichst in Vereinen auszuüben ist, die spektakuläre Wettrennen veranstalten. Bereits vor 1900 ist Graz eine Hochburg des Radsports. Immer weitere Unternehmen widmen sich der Erzeugung von Fahrrädern – und machen sie noch vor dem Ersten Weltkrieg zum alltäglichen Fortbewegungsmittel.

Rupert Graimer aus Pöllau am Greim kann sich kein industriell produziertes Fahrrad leisten. So baut er Fahrräder aus Holz und stellt 1898 eines dem Fahrradwerk Puch-Styria vor, das seit einigen Jahren in Graz besteht. Als Anerkennung und im Tausch erhält er von der Firma ein damals modernes Fahrrad aus Metall.

—
Fahrrad aus Holz, Pöllau am Greim, 1898, Volkskundemuseum

Seit wann fährt man auf Kur und seit wann Ski?

Reisen aus Vergnügen und zu Bildungszwecken ist über lange Zeit einer kleinen Elite vorbehalten. Mit dem Aufkommen moderner Massentransportmittel wie Dampfschiff und Eisenbahn erhalten zunehmend mehr Menschen die Möglichkeit, den eigenen Horizont durch Reisen buchstäblich zu erweitern. Der moderne Tourismus ist geboren, und mit ihm ein neuer Wirtschaftszweig: Sommerfrischegebiete, Hotels, Parks und Badeanlagen entstehen. 1901 wird in der Steiermark der „Landesverband für Fremdenverkehr“ gegründet. Handliche Reisehandbücher erscheinen in hoher Auflage. Nicht hymnisch-poetische Beschreibungen werden erwartet, sondern praktische Hinweise zur raschen Orientierung für Ortsfremde. Einer der bekanntesten Kurorte der Steiermark ist Bad Gleichenberg, das 1837 mit 118 Gästen in die erste Kursaison startet und rasch an Reputation gewinnt. Die Gäste blieben zwei bis drei Monate und genießen eine unterhaltende Mischung aus sozialem Event und gesundheitsfördernder Erholung. Neben Bad Gleichenberg ist das untersteirische Rohitsch-Sauerbrunn (heute Rogaška Slatina, Slowenien) beliebt. Von seiner Popularität zeugen Stichserien ebenso wie die hier ausgestellten Andenkengläser aus der Kulturhistorischen Sammlung. Die systematische Erschließung der Alpen im 19. Jahrhundert fördert den Wintertourismus und bringt den Durchbruch für eine völlig neue Wintersportart: 1893 wird in Mürrzuslag das erste Skirennen Mitteleuropas ausgetragen.

—
Becher aus Rohitsch-Sauerbrunn und Gleichenberg, 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Seit wann werden Gefängnisse gebaut?

Längere Gefängnisstrafen sind in der Steiermark noch im 17. und 18. Jahrhundert eher die Ausnahme, öfter kommen „Leibesstrafen“ – also Verstümmelungen und die Todesstrafe – zur Anwendung. Die bestehenden „Kerker“ und „Arreste“ dienen zur Verwahrung der Beschuldigten während des Prozesses sowie zur Bestrafung kleinerer Vergehen, typischerweise für einige Wochen und bei „Wasser und Brot“. Nicht zum Tod verurteilte Schwerverbrecher werden zunächst vor allem in der Festung am Grazer Schlossberg gefangen gehalten; ab der Mitte des 18. Jahrhunderts existieren in Graz dann auch ein „Zuchthaus“ und ein „Arbeitshaus“. Hier verbüßen Verurteilte von Eigentums- und „Sittlichkeits“-Delikten ihre Strafe, zudem werden dort Bettler und Landstreicher untergebracht. Ziel der Behörden ist eine „Besserung“ bzw. „Erziehung“ der Insassen zur Arbeitswilligkeit. Im frühen 19. Jahrhundert entsteht in der Grazer „Karlau“ ein größeres Gefangenenhaus für Verurteilte aus der gesamten Steiermark (und darüber hinaus) mit längeren Haftstrafen. Straffällige Frauen sind ab den 1850er-Jahren in Maria Lankowitz in der Weststeiermark untergebracht.

Art und Ausmaß der Bestrafung für verschiedene Delikte sind in ganz Österreich seit 1803 in einem Strafgesetz geregelt, das u. a. die weitgehende Abschaffung der Todesstrafe durch Joseph II. wieder rückgängig macht. Seine Bestimmungen gelten in vielen Bereichen kaum verändert bis zur Strafrechtsreform in den 1970er-Jahren.

—
Modell, Grazer Zucht- und Arbeitshaus, Schloss Trautenfels

Wie leben psychisch kranke Menschen?

Eine frühe Einrichtung zur Behandlung psychisch erkrankter Menschen schaffen die Barmherzigen Brüder im Jahr 1615: Im neu gegründeten Krankenhaus in der Grazer Murvorstadt werden neben körperlich Kranken auch „Unsinnige“ aufgenommen. Die erste spezialisierte Einrichtung entsteht im ausgehenden 18. Jahrhundert mit dem „Tollhaus“ im ehemaligen Kapuzinerkloster in der Paulustorgasse, dem heutigen Volkskundemuseum. Noch um 1850 werden dort in den winzigen Mönchszellen zwei bis drei „Irre“ untergebracht, die mit Gurten ans Bett gefesselt oder in Zwangsjacken gesteckt werden.

1874 wird die „Landes-Irrenanstalt Feldhof bei Graz“ eröffnet. Diese zunächst für 340 Insassen geplante Einrichtung wird in den folgenden Jahrzehnten völlig überbelegt, die Verhältnisse sind dementsprechend schlecht. Der Anstaltsarzt Dr. Ignaz Scarpatetti beschreibt 1899, wie die „Kranken beständig ihre Strohsäcke und Bettwäsche verwechseln“ und sich so ansteckende Krankheiten ausbreiten. „Zu ihrer Beaufsichtigung, gegenseitigem Schutz, Pflege und Wartung“ – so ist weiter nachzulesen – „sind fünf, zuweilen vier Wartpersonen aufgestellt, sodass im Durchschnitt auf zehn Kranke eine Wartperson kommt.“ „Irrenanstalten“ bilden als „totale Institutionen“ eigene Mikrokosmen und verfügen – wie auch der „Feldhof“ bei Graz – um 1900 etwa über ein eigenes „Währungssystem“: Die an die Patientinnen und Patienten für Arbeitsleistungen bzw. Wohlverhalten ausgegebenen Wertmarken im Stil echter Münzen der damaligen österreichischen Währung haben nur innerhalb der „Steiermärkischen Landes-Irrenanstalt“ Gültigkeit

und können in der Anstaltskantine zum Erwerb von Nahrungsmitteln, Getränken oder Tabak verwendet werden. Zu Zeiten des nationalsozialistischen Regimes werden psychisch Kranke systematisch ermordet. Ein Umdenken im Sinne der vollen Anerkennung ihrer Menschenrechte hat erst in den letzten Jahrzehnten eingesetzt.

—
2 Münzen, um 1900, Leihgabe: Carlos Watzka, Markt Hartmannsdorf

Wo kaufen die Menschen um 1900 ein?

Niedergelassene Kaufleute gibt es in der Steiermark schon im Spätmittelalter. Inventare belegen, dass bis in das 18. Jahrhundert, besonders in den Städten, ein dichtes Netz an Geschäften entsteht. Die ländliche Bevölkerung in manch entlegenen Gebieten versorgt sich hingegen noch im 19. Jahrhundert teilweise über Märkte und fahrende Händler. Das Bild von Camillo Kurtz zeigt das ehemalige ADEG-Gebäude in Liezen. Einst hing es im Geschäftsbereich des Kaufhauses Mandl am Gröbminger Hauptplatz. Heute erinnert es an eine markante Neuerung im regionalen Handel, mit Vorbildwirkung für die anderen Kronländer der Monarchie: 1895 gründen engagierte Kaufleute aus der Steiermark die „Arbeitsgemeinschaft der Einkaufsgenossenschaften“, kurz ADEG genannt. Ziel des freiwilligen Zusammenschlusses ist die Verbesserung der Einkaufskonditionen für die mittelständischen Einzelhändler: Die gemeinschaftliche Warenbeschaffung senkt die Einkaufspreise. Die Ennstaler Kaufleute schließen sich der Genossenschaft an und gründen nach dem Ersten Weltkrieg in Liezen eine eigene, deren Versorgungsgebiet bis nach Bischofshofen, Windischgarsten und Wildalpen reicht.

In der Landeshauptstadt entsteht mit dem „Kastner & Öhler“-Umbau von 1894/95 das erste wirkliche Warenhaus der Monarchie. Die repräsentative Architektur lädt das Publikum zum zwanglosen Flanieren ein, das weitläufige Warenangebot verführt zum Staunen. Hunderte Angestellte, die Inszenierung der Produkte, Cafés und Aufzüge sorgen für ein neuartiges Einkaufserlebnis.

—
Gemälde, Camillo Kurtz, ehem.
ADEG-Gebäude in Liezen, um 1937,
Schloss Trautenfels

Wie verbringt man die Abende vor Erfindung des Fernsehers?

„Freizeit“ wird in der Moderne zum Gegenpol der Arbeitszeit, und mit ihr bildet sich eine neue Freizeitkultur heraus: So wird die Natur als Sehnsuchtsort neu entdeckt und auch in der Stadt entstehen Vergnügungsorte und Erholungsräume, in Graz z. B. der Volkspark oder Augarten.

In den eigenen vier Wänden füllt die bürgerliche Gesellschaft die erwerbsfreie Zeit – auch um sich abzugrenzen – vorzugsweise mit „Kultur“: der Lektüre von Büchern und den zahlreich erscheinenden Romanen, dem Schreiben von Briefen und Tagebüchern, dem Musizieren, dem Besuch von Theater und Oper. Letztere werden auch in Graz zu festen Institutionen und prägen das Stadtbild mit.

Die kostspielige Aufführungstechnik eines öffentlichen Bühnenbetriebs erhält ein privates Gegenstück, das nur geringen Aufwand erfordert: das Papiertheater, das in hoher Auflage hergestellt und verbreitet werden kann. Die große Welt des Dramas gerät zur kleinen Welt im Puppenstufenformat, der man sich im gesellschaftlichen Zusammensein fantasievoll widmen kann.

—
Papiertheater, 19. Jh., Kulturhistorische
Sammlung



Wie werden aus Steirern Deutsche und Slowenen?

In der Epoche Erzherzog Johanns hat diese Frage noch kein großes Gewicht. Für den Begründer der modernen steirischen Geschichtsforschung, Joseph Wartinger (1773–1861), verbindet sich mit dem Wort „vaterländisch“ noch kein nationalistischer Unterton.

Mit der Revolution von 1848 und vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber gewinnt in Europa mit der Idee der Nation die Bedeutung von ethnischer Zugehörigkeit und Sprache an zunehmender Bedeutung. Die Habsburgermonarchie ist in dieser Zeit ein Vielvölkerstaat mit 53 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern, die 12 Sprachen sprechen. Kaiser Franz Joseph hält diesen Staat als Symbolfigur zusammen. Graz ist damals die Hauptstadt eines zweisprachigen Kronlandes. Rund ein Drittel der Bevölkerung des Herzogtums Steiermark sind Slowenen. Weil diese sich bei der Verteilung der politischen Macht (im Grazer Landtag und im Wiener Reichsrat) nicht angemessen berücksichtigt fühlen, wird die Forderung nach einem eigenen slowenischen Kronland, das u. a. das überwiegend slowenischsprachige Krain und die slowenischen Teile der Steiermark umfassen soll, laut. Zwischen der Untersteiermark, der heutigen Štajerska in Slowenien, und dem Rest des Herzogtums gibt es eine Art Sprachgrenze. Außerdem wird in den Städten wie Marburg/Maribor, Pettau/Ptuj und Cilli/Celje mehrheitlich Deutsch gesprochen. Die Sprache des bäuerlichen Umlands ist hingegen, bis auf wenige Ausnahmen, Slowenisch.

Das Relief des Dichters und Politikers Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg) steht dafür, wie brisant die Frage nach nationaler Zugehörigkeit mitunter für

den Einzelnen ist. 1806 in Laibach/Ljubljana geboren, verbringt er sein ganzes Leben zwischen Krain, Graz und Wien. Als Übersetzer slowenischer Volkslieder verhilft er diesem wichtigen Kulturgut erstmals auf eine europäische Bühne. Obwohl mit Krain in patriotischer Sympathie verbunden, bleibt er auf politischer Ebene in unterschiedlichen Funktionen Deutscher.

Im Alltag findet die nationale Zugehörigkeit für viele im Vereinswesen Ausdruck: Frauen- und Turnvereine, Darlehenskassen-, Gesangs- und Fahrradvereine profilieren sich mit Traditionspflege zum Beweis nationaler Besonderheit.

—
Profilrelief Anastasius Grün, Mitte 19. Jh., Kulturhistorische Sammlung

Was passiert in Graz um 1900?

Die Landeshauptstadt der Steiermark ist um 1900 eine Boomtown der Donaumonarchie. Bereits 1880 wird die 100.000-Einwohner/innengrenze überschritten, auch einige Vororte wachsen rapide. Graz ist Verwaltungszentrum, die Stadt wird aber auch durch eine wachsende Wirtschaft und ein reges Wissenschaftsleben geprägt: So erfindet August Musger die Zeitlupe und Otto Nußbaumer gelingt die erste drahtlose Musikübertragung.

Mit ihrem Wachstum ändert die Stadt ihr äußeres Erscheinungsbild. Sie wird elektrifiziert und beleuchtet. Neue Gebäudetypen schieben sich ins Stadtbild: Grand-Hotels wie das „Wiesler“, der riesige Komplex des Landeskrankenhauses, das Opernhaus, die Universität, das neue Landesmuseum, die Technische Hochschule, die palastartigen Dienstgebäude für Justiz und Verwaltung, Banken, Versicherungssitze und ein erstes Warenhaus. Die neugotische Herz-Jesu-Kirche, der größte Sakralbau der Stadt, ist zugleich Herzstück eines ganzen bürgerlichen Viertels. Nach langen Schwierigkeiten erhält Graz eine Synagoge. Das Selbstbewusstsein des Bürgertums dokumentiert sich im neuen Rathaus. Das erste Kino nimmt seinen Betrieb auf.

Die Straßen werden asphaltiert und neue Brücken gebaut. Die Straßenbahnen fahren nun elektrisch. Im Jahr 1903 werden 28 Motorfahrzeuge gezählt.

—
Modell, Graz um 1900, Kulturhistorische Sammlung

Wie halten Frauen im frühen 20. Jahrhundert ihren Haushalt sauber?

Der Haushalt ist im frühen 20. Jahrhundert Frauensache. Doch es hängt vom Status einer Familie ab, wer die zeitraubenden und kräftezehrenden Verrichtungen zu tun hat. Im gehobenen bürgerlichen Haushalt leistet die Hausfrau nur die Aufsicht über ihr Personal, im kleinbürgerlichen Milieu gibt es immerhin noch ein Dienstmädchen. Der proletarischen Hausfrau gehen bestenfalls die Kinder zur Hand und am bäuerlichen Hof werden die Aufgaben gemeinsam von der Bäuerin, ihren Mägden und Töchtern verrichtet.

Hausarbeit ist Handarbeit: Wäsche wird gekocht, gebläut, gerieben, geschwemmt und gewrungen. Zur Erleichterung des Wäschewaschens werden seit der Jahrhundertwende verschiedene, zunächst von Hand betriebene Maschinen zum Schwemmen und Schleudern konstruiert. Die Vorrichtung zum Wäscheschwemmen aus Holz ist selbstgebaut. Erst in den 1970er-Jahren wird der Waschvollautomat in Haushalten üblich.

Getrocknet wird die Wäsche auf der Leine und zum Bleichen auf der Wiese ausgebreitet. Mit Bügeleisen wird sie geplättet: Während das Satzeisen direkt auf der Herdplatte erwärmt wird, steckt man in ein Stacheleisen ein erhitztes Stück Eisen.

In den 1920er-Jahren kommen die ersten Hausstaubsauger auf den Markt. Der ausgestellte Staubsauger Lux Typ 7 wird seit 1922 produziert und ist damit einer der ersten Handstaubsauger in Österreich.

—
Waschmaschine, Anfang 20. Jh.; Staubsauger, 1920er-Jahre, Volkskundemuseum; 2 Bügeleisen, um 1900, Kulturhistorische Sammlung

1900—

71

Wann fängt man an, Lebensmittel in Fabriken zu produzieren?

Die ländlichen Arbeitskräfte ziehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in großer Zahl in die Industrieorte zur Fabrikarbeit: Hatte etwa Kapfenberg im Jahr 1869 noch 3699 Einwohner, sind es 1910 bereits 10.791. 1886 stellt Peter Rosegger auf einer Wanderung am Alpl fest, dass von den 25 Bauernhöfen aus seiner Jugendzeit nur noch 8 vorhanden sind.

Weil auch Frauen zunehmend einer außerhäuslichen Lohnarbeit nachgehen, zieht die industrielle Revolution in ihre Küchen ein. Da die Zeit zur Zubereitung von Mahlzeiten knapp wird, ist es eine Erleichterung für sie, auf fabrikmäßig produzierte Lebensmittel zurückgreifen zu können. Die chemische Industrie tut dazu das Ihre: 1889 bringt Knorr die Erbswurst auf den Markt, während Maggi 1908 den Bouillonwürfel einführt; das zeitsparende Backpulver erobert seit 1898 die familiären Küchen. Auch die Armee benötigt große Mengen an Lebensmitteln: Die Teigwarenfabrik Recheis erhält 1894 die „Allerhöchste Auszeichnung der Ausstellung für Armeeverpflegung und Volksernährung“. Die Wurst- und Selchwarenfabrik Franz Kowatsch wird 1928 in der Grazer Petersgasse gegründet. Die Tafel aus der Volkskundlichen Sammlung zeigt genau das, was die heutige Werbung verschweigt: tote Tierkörper in Massenabfertigung. Geworben wird nicht mit dem Produkt, sondern mit der Produktionsweise und ihrer Hygiene.

Werbetafel, Wurst- und Selchwarenfabrik Franz Kowatsch, Graz um 1930, Volkskundemuseum

72

Wie verändert sich die Mobilität im frühen 20. Jahrhundert?

Das Industriezeitalter ist zugleich das Zeitalter der Geschwindigkeit. Mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zeigt sich diese auch in einer Dynamisierung des Verkehrs: Mit 1898 haben Pferdebahn und Dampfstraßenbahn ausgedient und die Tram fährt elektrisch durch Graz. Expresszüge schaffen Verbindungen nach Triest und Wien, Westungarn und Marburg/Maribor. Motorisierte Postbusse befahren ab 1925 u. a. die Strecken Leibnitz-Leutschach und Mürzzuschlag-Mariazell.

Individualverkehr bedeutet für viele erst einmal, in die Pedale zu treten. Mit der Einführung des leichter nutzbaren Niederrades und des Luftreifens wird das Fahrrad zum Fortbewegungsmittel großer Bevölkerungsschichten. Wer es sich leisten kann, hat ein Automobil. 1903 gibt es in der Steiermark 56 motorisierte Vehikel. In den Folgejahren werden Verordnungen zu Höchstgeschwindigkeit, zur Fahrprüfung oder Kennzeichenpflicht erlassen. Beim Überfahren der Grenze zwischen der Steiermark, wo Linksverkehr herrscht, und Kärnten, wo Rechtsverkehr vorgeschrieben ist, muss man die Straßenseite wechseln.

Das junge Jahrhundert bringt schließlich die Luftfahrt in die Steiermark: 1909 führen die „Renner-Buben“ in Graz den ersten erfolgreichen Flug in den Ländern der Monarchie mit einem lenkbaren Luftschiff durch. Die „Estaric I“ hat eine Batisthülle und bringt ihren Erbauern für kurze Zeit großen Ruhm – inklusive Empfang bei Kaiser Franz Joseph und Grußbotschaft von Graf Zeppelin.

Fotografien, Multimediale Sammlungen.
Näheres zu den einzelnen Fotografien entnehmen Sie bitte der Präsentation.

73**Was bedeutet Industrialisierung in der Steiermark?**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt die Industrialisierung in der Steiermark immer mehr Fahrt auf. Begünstigt durch die Einführung der Gewerbefreiheit 1859, entstehen in weiten Teilen des Landes industrielle Großunternehmen.

Basis und Motor der Industrialisierung ist hierzulande die Eisenindustrie. Um seine Bedeutung zu veranschaulichen: Der Erzberg bildet weitgehend den steirischen Anteil am Staatsvermögen und zwei Fünftel aller in Österreich erzeugten Eisenwaren stammen aus der Steiermark.

Angesiedelt ist die steirische Eisenproduktion und -verarbeitung im Raum um Graz und in der Obersteiermark. Anfänglich ein Nebeneinander aus vielen Einzelbetrieben, schließen sich 1881 u. a. die „Innerberger Hauptgewerkschaft“, die „Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft“ und die „Vordernberger-Köflacher Montanindustriegesellschaft“ zur „Österreichischen Alpine Montan Gesellschaft“ zusammen. Damit entsteht der mächtigste auf Eisen ausgerichtete Konzern Europas. Die Bedeutung der einzelnen Industriezweige spiegelt sich auch in den Beschäftigungszahlen wider: Im Jahr 1890 arbeiten in Bergbau und Hüttenwesen – also in den dominanten Sektoren Eisen, Kohle und Salz – rund 14.000 Menschen. In Papierfabrikationen arbeiten circa 2200 Menschen, in der Glaserzeugung und Zündholzherstellung jeweils rund 1000.

Der erste österreichische Industriefilm zeigt die Gewinnung von Eisenerz sowie dessen weitere Verarbeitung am steirischen Erzberg – sogar mit englischen Zwischentexten!

—
A Day in an Austrian Iron Mine, Produktion: Sascha Filmfabrik A. Kolowrat, 1912, 35mm, s/w, stumm, Filmarchiv Austria

74**Wann wird die Dachstein-Südwand erstmals bezwungen?**

Das 19. Jahrhundert bringt eine systematische Erschließung der Alpen: Schutzhütten und Aussichtswarten, pittoreske Klammern und Panoramen lassen die einst als Gefahrenort gefürchteten Bergregionen und schroffen Bergmassive zum Sehensuchtsort werden. Nicht nur im Sommer.

Nachdem man lange Zeit den Grimming für den höchsten Berg der Steiermark gehalten hat, wird im 19. Jahrhundert auch der Dachstein mit seiner Höhe und Attraktivität zum begehrten Ziel für Bergsteiger. Die touristische Erstbesteigung des Hohen Dachsteins erfolgt – inklusive Errichtung eines hölzernen Gipfelkreuzes – im Jahr 1834. Die erste Winterbesteigung folgt 1847.

Am 22. September 1909 schließlich durchsteigen die Brüder Franz und Georg (Irg) Steiner, zwei Ramsauer Bergführer, die bis dahin als unbezwingbar geltende Südwand des Hohen Dachsteins. In der Tonbandaufnahme von 1964 berichtet Franz Steiner davon.

—
Tonbandaufnahme, 1964, Multimediale Sammlungen

75**Wie beginnt der Erste Weltkrieg, wie endet er?**

Am 28. Juni 1914 sterben der österreichische Thronfolger und seine Frau bei einem Attentat in Sarajevo. Der kurze Filmausschnitt zeigt den Grazer Bahnhof: Eine große Menschenmenge erwartet den Zug, der die Leichname Franz Ferdinands und seiner Gemahlin Sophie von Hohenberg nach Wien bringt. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um die früheste erhaltene

Filmaufnahme zur Landeshauptstadt. Ein Jesuitenpater aus Salsach bei Weixelbaum, Anton Puntigam, erwirbt die Tatwaffe und bringt sie nach Wien.

Die Ereignisse von Sarajevo gehen als Auslöser des Ersten Weltkriegs in die Geschichte ein. Die Steiermark ist in diesem Krieg kein Schauplatz, sie ist Hinterland. Von hier aus wird der Krieg ermöglicht, weil Soldaten geschickt und Güter für die Front produziert werden. Auch im Hinterland herrscht Not: Grundnahrungsmittel wie Mehl, Fleisch oder Brot werden rationiert, Metalle, Wolle und Stoffe zur Versorgung der Männer an der Front gesammelt. Vor Ort behilft man sich mit Notproduktion – wie z. B. Socken aus Papier – und baut Gemüse auf öffentlichen Flächen an.

Am Ende des Krieges zerfällt die Monarchie, die Untersteiermark schließt sich dem neu gegründeten SHS-Staat an. Die Steiermark verliert mit dem Gebiet zwischen Mur und Save, das heute als Štajerska zu Slowenien gehört, ein Drittel seiner Fläche. An die Stelle der Monarchie tritt eine parlamentarische Demokratie. Auf dem verbleibenden Gebiet des Herzogtums Steiermark entsteht ein Bundesland der Republik Österreich, wie der Staat seit Oktober 1919 gemäß dem Friedensvertrag von Saint-Germain heißt.

—
Das Attentat auf den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand am 28. Juni in Sarajevo (Ausschnitt), Produktion: Eclair Revue, Sascha-Film, 1914. 35mm, s/w, stumm, Filmarchiv Austria

76**Wie erleben Soldaten den Ersten Weltkrieg?**

Krieg – davon haben viele junge Männer hierzulande im Sommer 1914 noch keinen Begriff. Krieg gilt als Initiationsritus und verspricht Abenteuer: Stolz verlassen viele ihre Heimatorte mit der Idee, bald wieder zurückzukehren. Was folgt, sind ein monatelanges Festsitzen in Schützengräben, Schlamm und Kälte, der ungeheure Lärm einschlagender Granaten, das Schreckgespenst des Gaskriegs, amputierte Gliedmaßen und Verstümmelungen, Kriegsgefangenschaft und Elektroschocks zur Behandlung psychisch zerstörter Soldaten.

In den Multimedialen Sammlungen finden sich eine Reihe von Tonbandaufnahmen mit steirischen Teilnehmern des Ersten Weltkrieges, die noch im Jahr 1984 eindrucksvoll von ihren Kriegserfahrungen zu berichten wissen: Franz Raggam aus St. Georgen an der Stiefing schildert, wie in die Primizfeier seines Bruders plötzlich die Nachricht von der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien hereinbricht. Der junge Josef Wiedner erfährt während der Ferien bei einer Tanzveranstaltung in Straden vom Ausbruch des Krieges. Er erzählt auch von Weihnachten 1916 an der Front. Generalstabsoffizier Bela von Lengyel führt aus, wie die anfängliche Kriegsbegeisterung in Budapest und auch in Graz in Ernüchterung umschlägt. Leutnant Anton Jugo erinnert sich an den Tod der ersten Kameraden und den Alltag an der Front. Leutnant Albin Sackl berichtet vom Verlust seines Augenlichts, und Hauptmann Franz Wagner schließlich über seine Kriegsgefangenschaft in Italien.

—
Tonbandausschnitte: Franz Raggam, Josef Wiedner, Bela v. Lengyel, Anton Jugo, Albin Sackl, Franz Wagner, 1984, Multimediale Sammlungen

Wie werden aus Kindern Soldaten?

Die Versandkataloge des Grazer Warenhauses Kastner & Öhler zeigen den bürgerlichen Knaben im frühen 20. Jahrhundert mit makelloser Kurzhaarfrisur, gekleidet nach Art der Matrosen und Jäger, als kleinen Erwachsenen. Er wird mit Sportgerät und Flugdrachen im Park oder Garten präsentiert. Diverse Utensilien zeigen, was in bürgerlichen Kreisen dieser Zeit als geschätztes Spielzeug galt: Globen oder Bücher unterstreichen den bürgerlichen Bildungsbegriff. 1914 zieht der Erste Weltkrieg auch in die Kinderwelt ein – Schule und Erziehung werden auf den Krieg ausgerichtet: Im Unterricht erfolgt die Stärkung der Heimatfront mittels Zeichnungen und Aufsätzen. Zu Hause bereiten Kriegsspielzeug und umgeschriebene populäre Kinderbücher den Weg für die Heroisierung der eigenen Kämpfer an der Front.

Die Spielzeugsoldaten hat der in Deutschland aufgewachsene Rudolf Bauer 1934 im Alter von sechs Jahren von seinem Vater geschenkt bekommen und sein ganzes Leben lang aufbewahrt. Bei seinem Umzug nach Gröbming hat er sie in die Steiermark mitgebracht.

Lineolfiguren, 1910er-Jahre, Schloss Trautenfels

Woher kommt der Strom?

Schon seit Jahrhunderten nutzen Menschen hierzulande die Wasserkraft. Ab dem Mittelalter werden Mühlen und Sägen mithilfe von Wasserrädern angetrieben. Die Innovation des 19. Jahrhunderts ist die Turbinentechnik, die zur Gewinnung von elektrischem Strom eingesetzt wird.

Eine zentrale Bedeutung für den Kraftwerksbau im Land kommt der Mur mit ihrem natürlichen Gefälle zu. 1903 wird in Lebring südlich von Graz das erste Laufkraftwerk in Betrieb genommen. 1906 startet der Bau des zweiten Kraftwerks in Peggau-Deutscheisritzt. Die Brauerei Puntigam, die Zementfabrik Werndorf, mehrere lokale Papierfabriken, Gemeinden und Bahnhöfe werden so elektrifiziert.

1921 wird die STEWEAG mit dem Ziel gegründet, mithilfe von Lauf- und Speicherkraftwerken die Steiermark großflächig mit Strom zu versorgen. Ihr erstes Projekt ist das Speicherkraftwerk Arnstein, das ab 1922 im Teigitsch-Gebiet (Gemeinde Voitsberg) erbaut wird. Der Film von Fritz Muchitsch zeigt den Bauzustand des Kraftwerks im Jahr 1924. Im März 1925 geht es offiziell in Betrieb.

STEWEAG-Kraftwerksbau 1924, Bau des Teigitsch-Kraftwerks Arnstein in der Weststeiermark, Bauzustand 1924, Wotan Film, 1924, 35mm, s/w, stumm, Multimediale Sammlungen

Kommt die Weltwirtschaftskrise bis in die Steiermark?

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist in der Steiermark eine Folge wirtschaftlicher Auf- und Abschwünge. Auf Inflation folgt Entspannung und Stagnation. Wo das wirtschaftliche Gewicht liegt, zeigen folgende Zahlen: 1922 sind steirische Unternehmen für 90 % der österreichischen Fördermenge an Eisenerz verantwortlich und für 62 % der Braunkohle. Beinahe 100 % der österreichischen Roheisen- und Rohstahlproduktion und 95 % der Magnesitproduktion erfolgen hierzulande. Ab 1927 erholt sich die Wirtschaft langsam. Ab 1930 kommt es vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise aber zum dramatischen Rückgang in zentralen Bereichen, der bis 1933 anhält: Die Förderung von Roheisen am Erzberg geht von 1930 bis 1931 um mehr als 50 % zurück, bis 1933 noch einmal um gut ein Drittel. Die Magnesitförderung und -produktion erreicht 1932 nur noch 17 % vom Stand von 1929. Die Folge sind massenhafte Entlassungen. Auch der gewerbliche Mittelstand und die Bauern verschulden sich.

Ein Rückgang der Arbeitslosenzahlen nach der Krise verdankt sich der obersteirischen Schwerindustrie und ausgerechnet der schon anrollenden deutschen Rüstungsproduktion: Seit 1926 befindet sich die Alpine Montan mehrheitlich im Besitz deutscher Stahlkonzerne. An staatlichen Initiativen zur Schaffung von Arbeitsplätzen ist u. a. der Bau der Packer Bundesstraße 1936/37 zu nennen.

Die Filmausschnitte zeigen den Kohlebergbau im Köflach-Voitsberger Revier um 1930 sowie die Produktion eines Bleistifts im Jahr 1927.

Kohlebergbau im Köflach-Voitsberger Revier (Fragment) (Ausschnitt), unbekannter Autor, ca. 1930, 35mm, s/w, stumm, Multimediale Sammlungen; Wie entsteht ein Bleistift? (Bearbeitung), Produktion: Industria Lehr- und Kulturfilm GmbH Wien, 1927, 35mm, s/w, stumm, Filmarchiv Austria

Was geschieht politisch in der Zeit zwischen den Weltkriegen?

Unmittelbar nach dem Krieg ist das Leben von Hunger und wirtschaftlicher Not bestimmt. Eine Hyperinflation macht das Geld wertlos. Einer Erholung der Wirtschaft Mitte der 1920er-Jahre folgt die Weltwirtschaftskrise. Hohe Arbeitslosigkeit ist die Folge.

Vor diesem Hintergrund kommt es in den späten 1920er- und 30er-Jahren zu politischen Spannungen und einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft: Die Landbevölkerung wählt vorzugsweise die Christlichsoziale Partei, die Arbeiterschaft der obersteirischen Industrieorte ist stark mit der Sozialdemokratie verbunden. Als die Parteien sich mit paramilitärischen Verbänden umgeben, häufen sich blutige Zusammenstöße zwischen der „Heimwehr“ und dem „Republikanischen Schutzbund“.

Bei den gezeigten Filmen handelt es sich um sehr frühe Amateuraufnahmen aus den Jahren 1929 und 1930. Fritz Meldt, während der NS-Zeit Präsident des Oberlandesgerichts Graz, dokumentiert Aufmärsche in Graz und im südoststeirischen Straden. Der im Grenzland gelegene Ort ist ein Brennpunkt für die innenpolitische Radikalisierung und Schauplatz für Uneinigheiten innerhalb des „heimatstreuen Lagers“: Der gezeigte Marsch vom 16. März 1930 wird vom Steirischen Heimatschutz organisiert und wendet sich vor allem gegen die hier erstarkten nationalliberalen „Bauernwehren“.

Heimwehraufmarsch in Graz, 12. November 1929 (Bearbeitung), Amateurfilmaufnahmen von Fritz Meldt, 16mm, s/w, stumm; Aufmarsch des Heimatschutzes in Straden, 1930 (Ausschnitt), Amateurfilmaufnahmen von Fritz Meldt, 16mm, s/w, stumm, Multimediale Sammlungen

Wie gelingt Lernen unter besonderen Bedingungen?

Menschen mit körperlichen und intellektuellen Beeinträchtigungen befinden sich lange jenseits staatlicher Obsorge. Familien oder Gemeinden sind für sie zuständig. Karl Joseph Kellerer, ehemaliger Pfarrer von Pölla, beschreibt 1807, dass dieser Umstand gerade in den armen Bevölkerungsgruppen die Lage der Betroffenen durch „große Armut, schlechte Nahrung, Entfernung von allen gesellschaftlichen Leben, Ungeschicklichkeiten mancher Aeltern, Rochheit der Sitten, ganz vernachlässigte Kinderzucht“ noch verschlimmert.

Bis zum späten 19. Jahrhundert ändert sich die Lage und spezialisierte Einrichtungen zur Förderung betroffener Kinder entstehen. In Graz ist dies unter anderem das „Odilien-Institut“ für Menschen mit Sehbehinderungen. 1881 nimmt das Institut mit fünf blinden Kindern seinen Betrieb auf, die in allen Gegenständen der Volksschule, in Gesang und Musik unterrichtet werden. 1890 kommt eine „Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde“ hinzu, die Körbe, Bürsten und Stuhlgeflechte fertigen und mit den Verkaufserträgen einen Teil ihrer Lebenshaltungskosten selbst bestreiten können. Um mit den sich verändernden Anforderungen der Arbeitswelt mitzuhalten, wird 1927 mit der systematischen Ausbildung im Gebrauch von Schreibmaschinen begonnen. Die gezeigte Punktstrichmaschine wird 1899 vom Blindenlehrer Oskar Picht erfunden. Sie ermöglicht es, mit nur sechs Tasten Brailleschrift zu schreiben, wobei jede Taste für einen Punkt steht. Durch den gleichzeitigen Anschlag mehrerer Tasten werden die einzelnen Buchstaben ins Blatt eingedrückt.

Schreibmaschine für Blindenschrift, frühes 20. Jh., Leihgabe: Odilien-Institut, Graz

Wie werden Menschen zu Nationalsozialisten?

Es ist unmöglich, den Nationalsozialismus in einen Kurztext zu fassen! Historikerinnen und Historiker haben Räume voller Bücher geschrieben, um zu rekonstruieren, wie sich ein Regime, das Betroffene und Nachgeborene bis heute beschäftigt, entwickeln und in alle Bereiche der Gesellschaft und des Lebens eindringen konnte.

Vielen Menschen geht es in den 1930er-Jahren schlecht. Sie haben keine Arbeit, sie hungern. Die seit 1933 illegalen Nationalsozialisten verweisen auf die wirtschaftlichen „Erfolge“ in Deutschland und propagieren den Anschluss.

Bereits im Vorfeld der Machtübernahme 1938 entfaltet sich eine zuvor nie gesehene Propaganda. Suggestive Parolen, Aufmärsche und Kundgebungen, Hakenkreuzfahnen, propagandistische Fotos und Postkarten wirken. Zehntausende Menschen kommen zur Feier der Machtübernahme auf dem Grazer Hauptplatz. Für die geplante Abstimmung über den bereits vollzogenen „Anschluss“ kommt Adolf Hitler auch nach Graz, das mit dem Titel „Stadt der Volkserhebung“ belohnt wird.

Nach der Machtübernahme lassen öffentlichkeitswirksame Maßnahmen – wie etwa öffentliche Ausspeisungen und Kinderbeihilfe – viele Menschen annehmen, die neuen Machthabenden würden die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Entschuldungen und Kreditaktionen bewahren Tausende Bauern vor der Zwangsversteigerung. Die Massenarbeitslosigkeit wird u. a. durch die Einbeziehung steirischer Betriebe in die Rüstungsindustrie beendet. Aus Skeptikern werden indes „Volksfeinde“ und „Verräter“.

Ab Herbst 1939 herrscht dann Krieg. Aus dem Überfall auf Jugoslawien im Jahr 1941 folgt die Besetzung der 1919 an Slowenien

abgetretenen Untersteiermark. Die gnadenlose Germanisierungspolitik dort ruft eine Partisanentätigkeit hervor, die auch in die Steiermark hereinreicht. Der 1943 proklamierte „totale Krieg“ erreicht die Steiermark im Herbst 1944. Auf Knittelfeld gehen 1200 Sprengbomben nieder, in der Süd- und Südoststeiermark kämpft die Wehrmacht in der letzten Phase des Krieges gegen die Rote Armee, dazwischen steht die lokale Bevölkerung. Die Folgen der NS-Herrschaft und des im Mai 1945 zu Ende gehenden Krieges sind verheerend.

Fotografien, 1930er-/1940er-Jahre, Multimediale Sammlungen.

Näheres zu den einzelnen Fotos entnehmen Sie bitte der Präsentation.

Kann das Böse banal sein?

Eine Steirerin aus Anger (1880–1958) stickt liebevoll eine Bergszene mit einem ländlichen Haus und Ranken aus Alpenblumen auf einen Polsterüberzug, darunter: „Gruß aus Berchtesgaden“. Das Motiv könnte idyllisch sein, wären da nicht Fahne, Hakenkreuz und ein weiterer Schriftzug: „Adolf Hitler Haus“. Wir wissen nicht genau, wann diese Handarbeit gefertigt wurde. Als die nationalsozialistischen Embleme 1938 in Österreich populär werden, hat Adolf Hitler das Haus Wachenfeld in Berchtesgaden längst zur festungsartigen Residenz Berghof ausbauen lassen. Doch bleibt das ursprüngliche Feriendomizil in seiner früheren Erscheinung als Sujet für Souvenirs und Ansichtskarten präsent, die Kissenhülle kann als gezeichnete Stickvorlage in Berchtesgaden käuflich erworben werden. Heute ist sie Teil der Volkskundlichen Sammlung und Beleg für einen sentimental-führerkult, der in den 1930er- und 40er-Jahren viele Menschen die Augen vor der Realität verschließen lässt. Der Alltag mit seinen kleinen Freuden, Sorgen und Vorlieben soll von dem heraufziehenden Unheil und dem Terror ablenken, der im ganzen Land ausgeübt wird.

—
Zierpolsterhülle, 1930er-/1940er-Jahre, Volkskundemuseum

Wer sind die Opfer des Nationalsozialismus?

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wird deren rassistische und menschenverachtende Ideologie zur offiziellen Staatsideologie. Bislang gültige Normen und Rechte werden beseitigt und durch Kategorien wie „Volksgemeinschaft“ und „Rasse“ ersetzt. Eine Abweichung davon wie auch ein Auflehnen gegen das System wird sanktioniert und bedeutet Verfolgung, Vertreibung und in vielen Fällen auch Tod.

Die Verfolgung der sog. „Volksfeinde“ und „Volksschädlinge“ erfolgt durch nationalsozialistische Gesetze und Verordnungen, die NS-Justiz und den NS-Terrorapparat (Gestapo und SD). So werden bereits unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 12. März 1938 Tausende Menschen – Juden und politische Gegner – in der Steiermark festgenommen. Bis zum Kriegsende 1945 liefern die Gestapo sowie andere Dienststellen insgesamt 46.730 Personen ins Gefangenenhaus beim Paulustor in Graz ein. Von dort werden Tausende den nationalsozialistischen Sondergerichten übergeben oder kommen in Konzentrationslager, von denen es acht in der Steiermark gibt. Die Nationalsozialisten maßen sich zudem an, zu entscheiden, wer lebenswürdig ist und wem das Lebensrecht abgesprochen werden soll: nämlich all jenen, die psychisch krank oder körperlich behindert sind. Ab 1940 bringen sie die von ihnen als „Ballastexistenzen“ und „unnötige Esser“ bezeichneten behinderten Menschen zu Tausenden um.

In der Präsentation werden einzelne Personen vorgestellt, Jüdinnen und Juden, KZ-Häftlinge in der Steiermark, Menschen, die der NS-Euthanasie zum Opfer gefallen sind und solche, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ermordet wurden.

—
Präsentation, Heimo Halbrainer, Graz 2017

Wie ist die Lage nach dem Zweiten Weltkrieg?

Der Krieg hat die alten Ordnungen zerstört und zu einer unglaublichen Verrohung geführt. Überlebende sowie Opfer politischer und kriegerischer Gewalt, Zuschauer/innen und Täter/innen, die nicht wissen und vergessen wollen, treffen sich nun wieder. Eine neue Ordnung wird hergestellt und der Alltag in der unmittelbaren Nachkriegszeit von den Vertretern der Besatzungsmächte reglementiert. Das sind in der Steiermark die Briten, die auch wirtschaftliche Unterstützung und kulturelle Einflüsse mitbringen. Erst einmal ist aber alles knapp: Wohnraum, Verkehrsmittel, Rohstoffe, Kleidung, Lebensmittel. Doch der Wunsch nach Normalität und die Lebensfreude sind groß. So blühen Hamsterfahrten aufs Land und der Schwarzmarkt. Und wie schon während des Krieges gibt es eine Kultur des Ersatzes und der Umfunktionierung. „Echt“ (echter Kaffee, echtes Mehl, echte Wurst, echter Zucker) und „Vorkriegsware“ werden zu Werbeschlagworten, Zigaretten und Feinstrümpfe zu Zahlungsmitteln. Aus Fallschirmen werden Abendkleider genäht, Soldatenhelme zu Sieben gestanzt, „Fleisch“-Menüs aus Schwammerln kreiert. Und eine Mutter in Graz baut 1945 aus einem alten Tablett und ein paar Holzresten einen Puppenwagen für ihre Tochter, deren Kinder wiederum in den 1960er-Jahren einen neu gekauften schicken Wagen bekommen.

—
Puppenwagen, 1945, Volkskundemuseum

Wie wird das Land wiederaufgebaut?

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in der Steiermark mehr als 17.000 Gebäude und Industrieanlagen beschädigt oder zerstört, und auch die Infrastruktur ist stark in Mitleidenschaft gezogen: Rund 130 Straßenbrücken und 40 Eisenbahnbrücken sind nicht benutzbar, mehr als 400 km Straße müssen sukzessive wiedererrichtet werden. Unmittelbar nach Kriegsende herrscht akute Lebensmittelknappheit. Noch 1946 wird die tägliche Energiezufuhr auf unter 1000 Kalorien rationiert. Erschwerend für den wirtschaftlichen Neubeginn ist die Aufteilung des Landes in Besatzungszonen und die unmittelbare Lage an der Grenze zu einem als feindlich empfundenen politischen System.

Der Wiederaufbau der Steiermark bis 1955 wird erst durch kräftige Auslandshilfe ermöglicht, allen voran durch den US-amerikanischen Marshallplan. Ab Mitte der 1950er-Jahre bessert sich die Lage spürbar, das legendäre „Wirtschaftswunder“ zeichnet sich ab. Und mit Unterzeichnung des Staatsvertrages erlangt die junge Zweite Republik vollständige politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit. Der Film „Die Steiermark baut auf“ aus dem Jahr 1949 gewährt einen Einblick in die Jahre des Wiederaufbaus. Die gewünschte „Rückkehr zur Normalität“ gelingt durch Rückbesinnung auf die Tradition, die Zukunft liegt in den Händen der Kleinen. Pathetisch endet der Film mit dem St. Veiter Kinderchor.

—
Steiermark baut auf!, Kulturfilm-Produktion Dr. Max Zehenthofer, 1949, 35mm, s/w, stumm, Multimediale Sammlungen

87**Wer bringt die Welt ins Wohnzimmer?**

In den 1950er-Jahren tritt eine neue Autorität ihren unaufhaltsamen Siegeszug an: das Fernsehgerät. Es trägt die große Welt in die kleine hinein.

1955 wird auf dem Schöckl bei Graz ein Sender errichtet. Die erste offizielle Fernseh-sendung des Österreichischen Rundfunks wird im Sommer dieses Jahres auch vom Sender am Schöckl ausgestrahlt. Zunächst gibt es lediglich zwei kurze Sendungen jeweils montags, mittwochs und samstags, die noch dazu nur im Raum Wien, Graz und Linz zu sehen sind.

Die Anschaffung eines Fernsehgeräts ist kostspielig – das gezeigte Stück kostet im Jahr 1958 umgerechnet rund 1000 Euro – und es ist anfangs ungewiss, ob sich das Medium durchsetzen kann. 1965 gibt es in der ganzen Steiermark gerade einmal 95 Geräte, und deswegen geht man zum Fernsehen außer Haus. So kann man etwa im lokalen Gasthaus an der Mondlandung von 1969 teilhaben.

—
Rundfunk-Fernseh-Phono-Kombination, Minerva-Radio Gloriette 590A, Ende der 1950er-Jahre, Multimediale Sammlungen

88**Wann entsteht die „echte“ steirische Tracht?**

Die Tracht ist weder eine urwüchsige, regional spezifische Bekleidung der bäuerlichen Bevölkerung jenseits aller modischen Einflüsse noch eine Verkleidungsform für Volksfeste. Tracht bezeichnete lange einfach das, was man eben anzog, war ein Synonym für Kleidung. Erst durch Personen wie Erzherzog Johann wird sie im 19. Jahrhundert zum Inbegriff des Althergebrachten und zum regionalen Merkmal aufgewertet. Die weitere Aufladung ländlicher Kleidung mit Heimatgefühlen und ländlicher Lebensfreude besorgten dann Sommerfrische und Fremdenverkehr.

Aus zufälligen Beobachtungen werden Festschreibungen, wie Leibkittel und Spenser, Rock und Hut, Stutzen und Schürze auszusehen haben, um eine Region oder gar einen Ort zu repräsentieren. Anlässlich des Steirischen Gedenkjahres zum 100. Todestag Erzherzog Johanns 1959 werden dann zentrale Richtlinien erarbeitet, was künftig als „echte“ Tracht gelten soll. Das Regelwerk wird im Haushaltsunterricht, bei Trachtenschauen, in Vorträgen und Kursen landesweit verbreitet. So stammen die ausgestellten Modelle aus dem Lehrmittelfundus der ländlichen Haushaltungsschule der Schulschwester in Mautern und zeigen folgende Trachten: Fürstenfelder Alltags-tracht, Wechselgebiet Alltags-tracht, Ausseer Alltags-tracht, Winzer Alltags-tracht, Oststeirische Sonntagstracht („Pöllauer“), Mürztaler Festtracht, Eisenwurzen Fest-tracht und Obdacher Sonntagstracht.

—
8 Trachtenmodelle, 2. Hälfte 20. Jh., Volkskundemuseum

89**Wie gestaltet sich das Einkaufen ab den 1950er-Jahren?**

In den Nachkriegsjahrzehnten wird der Konsum zum sichtbaren Ausdruck des wirtschaftlichen Aufschwungs. Als Innovation gelten Selbstbedienungsläden und Handelsketten mit gleichförmigem Warenangebot, die sich ab den späten 1950er-Jahren auch in der Steiermark verbreiten. Kleine Greißler geraten dadurch unter Druck: Es kommt zu einer dramatischen Ausdünnung der Nahversorgung, vor allem in den kleinen Orten. Mit den neuen Geschäften ändert sich die Praxis des Einkaufs: Beim Kaufmann muss die Hausfrau warten, bis sie drankommt. In den Selbstbedienungsläden nimmt sie sich beim Eintritt ein Körbchen und findet alle Dinge, die sie gewöhnlich braucht, in einer genau durchdachten Anordnung rundum aufgestapelt: Kaffee und Waschmittel, Mehl und Zucker, Schuhbänder, Seife, frisches Brot. Jede nimmt sich, was sie benötigt. An der Kasse werden die Preise zusammengesetzt und die Waren bezahlt. Die Reklameschilder und Flaschen, Dosen und Schachteln sind Leihgaben aus der Landwirtschaftlichen Sammlung des Joanneums und geben die bunte Warenwelt früherer Jahrzehnte mit teils heute noch gut bekannten Marken wider: „vollfette Fleischbrühe“ und Suppenwürze, „Mariazeller Magenlikör“ und Feigenkaffee, Bleichsoda und „selbsttätiges Waschmittel“. Die „Lettner Terpentinseife“ wird seit 1959 in Graz hergestellt, „Soletti“ ist das sicher bekannteste Feldbacher Produkt.

—
Werbefafeln, Flaschen, Dosen und Verpackungen; Ersatzkaffee, Waschmittel, Seife und Bleichsoda, 1. Hälfte 20. Jh.–1950er-Jahre, Schloss Stainz (Landwirtschaftliche Sammlung)

90**Was prägt die Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg?**

In der Landwirtschaft kommt es in den Nachkriegsjahrzehnten zu gravierenden Veränderungen. Die Umstellung auf Familienbetriebe und Nebenerwerb, die Schließung und Zusammenlegung kleinstrukturierter Betriebe, Ertragssteigerung, Leistungszuwachs und Spezialisierung werden zu zentralen Schlagworten. Die Eingliederung in die moderne Marktwirtschaft und die Anpassung an die industrielle Konsumgesellschaft kommen hinzu.

An die Stelle der Mägde, Knechte und Zugtiere treten in dieser Zeit die Maschinen. Der weitgehende Einsatz von Elektromotoren verändert das tägliche Arbeiten auf Hof und Feld radikal. 1946 führt die Steyr-Daimler-Puch AG im Kreis von Fachreferenten den ersten österreichischen Traktor vor. Mit seiner serienmäßigen Fertigung steigt die Zahl der Traktoren ab 1951 in nur 10 Jahren von 2000 auf 14.000. Ist die Mechanisierung bis dahin stark auf den Traktor fokussiert, kommen in den 1960er-Jahren weitere Maschinen zur Durchführung der Ernte und Heuarbeit dazu. Im Stall erleichtern zunehmend Melkmaschinen eine Milchproduktion, die sich pro Kuh zwischen 1945 und 2002 beinahe verdreifacht.

—
Kühlerhaube Steyr-Traktor, 1957, Leihgabe: Hannes Wappl, Hartberg

Wie entwickelt sich das Grubenrettungswesen?

In Fohnsdorf wird seit dem 17. Jahrhundert Braunkohle abgebaut. Mit der Gründung der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft 1881 beginnt die große Zeit des Bergbaus. Unter den dazugehörigen Kohleunternehmen ist Fohnsdorf der wichtigste Einzelbetrieb. Stollen bis zu 1155 Metern unter der Erde machen es zum tiefsten Braunkohlebergbau der Welt. 1908 finden hier über 2600 Menschen Arbeit. In der Zwischenkriegszeit das wichtigste Bergwerk, erreicht Fohnsdorf mit seiner Fördermenge nach dem Zweiten Weltkrieg einen historischen Höchststand, bevor die Kohle in die Krise rutscht. Am 6. August 1943 kommt es in Fohnsdorf zu einer Explosion, die 100 Bergleute das Leben kostet. Die schweren Verbrennungen der tödlich Verunglückten machten die Identifizierung nur dank des „Anfahrtsmarkensystems“ möglich: Jeder Bergmann erhält bei Dienstantritt seine Anfahrtsmarke ausgehändigt. Beim Ausfassen der Akku-Kopflampe wird die Marke in der Lampenkammer deponiert. Weil Marke und Lampe dieselbe Nummer haben, ist rasch sichtbar, wer unter Tage ist. Eine wichtige Funktion im Falle einer Katastrophe kommt der speziell ausgerüsteten und trainierten Grubenwehr zu. Die Zentrale des österreichischen Grubenrettungswesens befindet sich bis 1978 in Fohnsdorf, dazu kommen 19 über Österreich verteilte Nebenstellen. Die wechselseitige Unterstützung im Ernstfall wird gemäß dem in Fohnsdorf erarbeiteten Rettungsplan koordiniert. Der ausgestellte Vollatemschutz ermöglichte Einsätze der Grubenwehr auch in einer Umgebung ohne Sauerstoff, wie zum Beispiel bei Grubenbränden.

—
Anfahrtsmarke, Akkulampe und Vollatemschutz, 20. Jh., Leihgaben Bergbaumuseum Fohnsdorf

Wie lebt es sich an einer scharfen Grenze?

Mit 1919 wird die Mur zur Staatsgrenze zwischen Österreich und dem „SHS-Staat“, später: Königreich Jugoslawien. Nach 1945 trennt der Fluss nicht nur zwei Staaten, sondern zwei ideologische Systeme, und für jugoslawische Staatsbürger/innen wird es immer schwieriger, legal auszureisen. Die Folge sind zahlreiche Fluchtversuche durch die Mur, die aufgrund ihrer Breite und Strömung bisweilen lebensgefährlich ist. Auf Flüchtende wird scharf geschossen, Gefasste werden zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Unter Beschuss geraten können aber auch Badende von österreichischer Seite, die zu weit in die Mur hineingeraten. Für die Bewachung der Grenze sind auf jugoslawischer Seite Grenzwahe, Miliz und Agenten des jugoslawischen Geheimdienstes zuständig. In Österreich liegt die Kontrolle von Personen und Waren bei Gendarmerie und Zollwahe. Letztere übernimmt in den späten 1960er-Jahren beides und bleibt für Jahrzehnte untrennbar mit der Geschichte des steirischen Grenzlandes verbunden: Mit Fernsprengeräten und Schusswaffen ausgestattet, sind ihre Beamten auf Streifengängen, später mit Kleinbussen tagtäglich entlang der Grenze unterwegs. Es gibt auch den legalen Personenverkehr zwischen Jugoslawien und Österreich: Rund 400 Bürger/innen aus Österreich und 50 aus Jugoslawen besitzen Grund und Boden im jeweils anderen Staat: Sie sind „Doppelbesitzer“. Ihre Bewegungsfreiheit wird 1953 im „Kleinen Grenzverkehr“ geregelt. Später werden u. a. auch Landarbeiter/innen und Hebammen in das Abkommen einbezogen.

—
Tellerkappe und Pistolentasche, Zollwahe, 1960er-Jahre, Leihgabe: Fritz Mulzet, Eibiswald

Seit wann zieht es die Massen ans Meer?

Erst seit der Nachkriegszeit! Der wirtschaftliche Aufschwung ab den 1950er-Jahren ermöglicht es neuen gesellschaftlichen Gruppen, Urlaubsreisen zu unternehmen. Für den Gutteil der Bevölkerung bringt die Sommerfrische Abwechslung in den alltäglichen Trott. Hinzu kommt die touristische Erschließung der oberen Adria. Steigendes Realeinkommen und zunehmende Motorisierung machen den Traum vom Süden nicht mehr nur für mittelständische Angestellte und Beamte wahr. In den 1960er-Jahren kommen die Arbeiterfamilien hinzu. Sie alle erobern nun – ausgestattet mit Badeanzug, Sonnenbrillen und Strandtasche – die Strände. Mit dem Ausbau von Straßen und Autobahnen nimmt der Massentourismus im Wortsinne Fahrt auf. Auch die weniger schönen Seiten bleiben in der Erinnerung haften: Kolonnen von Autos in Richtung Süden, endlose Staus bei sommerlicher Hitze. Oft genug beginnt der Urlaub mit dem, wovon er befreien sollte: mit Stress. Umgekehrt wird auch das eigene Land zum Reiseziel. Nach dem Zweiten Weltkrieg treibt das Land Steiermark den Ausbau der touristischen Infrastruktur voran. Die Gäste kommen allen voran aus Österreich und Deutschland. Auch der Wintertourismus wird nach 1950 von einem wahren Boom erfasst.

—
Badeanzug, 1960er-Jahre, Leihgabe: Ulrike Sturm-Pemberger; Tasche und Sonnenbrillen, 1960er-Jahre, Kulturhistorische Sammlung

Wie laut ist die steirische Jugend?

Mitunter ziemlich laut, sehr zum Missfallen der älteren Generation. Denn Jugendkultur hat in der Steiermark wie anderswo viel mit Musik zu tun. Die „Szene“ oder Gruppen in der Steiermark, die sich der Beatmusik widmen, übernehmen in der ersten Phase primär einen Musikstil und eine Mode. Noch gibt es keine gesellschaftskritischen Botschaften. Die Revolutionen spielt sich im Kleinen ab: Haare wachsen langsam über die Ohren. Heimlich wird Radio Luxemburg gehört. Überhaupt ist das Radio ein zentrales Objekt. Transistorradios mit großen Antennen bringen die neue Welt der Beatbewegung in die eigenen vier Wände herein. Auch für die Musikschaaffenden ist das Radio Werkzeug: Das Modell „Eumigette W“ entspricht jenen Radios, mit denen in den 60er-Jahren mangels entsprechender Gitarrenverstärker Musik gemacht wird. Die Gitarren werden dazu beim Phonoeingang angeschlossen, leider haben die Lautsprecher meistens nicht lange mitgehalten. 1971 findet im südoststeirischen Ort Poppendorf das erste Musikfestival des Landes statt: Über 3000 Besucher kommen übers Wochenende, um 20 Bands zu hören. Bandwettbewerbe halten die Szene in Kontakt.

—
„Eumigette W“, Röhrenradio, 1960er-Jahre, Multimediale Sammlungen; Tonaufnahmen: Magic 69: Skybreak (1969); Hide & Seek: Crying Child (1970); Turning Point: Life is going on (1971); Wilfried: Do not (1973); Mashuun: Hey Sister (1973), Magic: Join in your game (1974); Lee Cooper Group: Julia (1975).
Alle Aufnahmen: Rockarchiv Steiermark



95

Wie ergeht es den Schulkindern?

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind Schulgebäude zerstört, die Kinder schlecht ernährt, es fehlt am Notwendigsten wie Kreide, Heften und Stiften. Um die nationalsozialistische Ideologie aus den Schulen zu verbannen, wird der Lehrplan von 1935 als Grundlage für den Unterricht festgelegt. Allein im Bezirk Feldbach werden eineinhalb Tonnen nationalsozialistische Schulbücher eingesammelt. Hätte man alle auch „minderbelasteten“ Lehrer/innen entlassen, wäre eine Wiederaufnahme des regulären Schulbetriebs nicht möglich gewesen. In der ersten Phase kommt es hierzulande zu einem massiven Ausbau der Hauptschulen. Bis 1955 wächst ihre Zahl um 70 %. Wegweisend ist in der Folge die Schulreform von 1962: Sie sieht u. a. eine Verlängerung der Schulpflicht auf 9 Jahre, die Einführung der AHS im heutigen Sinn und eine neue Ausbildung der Lehrer/innen vor.

Die Ausweitung der schulischen Angebote führt zu Platzmangel und Raumnot. Die uns heute bekannten Schulzentren entstehen. So wird in Deutschlandsberg innerhalb von vier Jahren ein Bundesschulzentrum für insgesamt 45 Klassen gebaut und 1978 u. a. mit einer „Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe“ seiner Bestimmung übergeben.

Die 1970er-Jahre bringen – neben Schultaschen wie der gezeigten – auch weitere wichtige Neuerungen. So werden kostenfreie Schulbücher und die Schulfreifahrt eingeführt. Buben und Mädchen sitzen ab 1975 gemeinsam in den Klassen! Und die Gesamtschule für die 10- bis 14-Jährigen ist bereits Gegenstand kontroverser Debatten.

—
Schultasche „Simba“, 1970er-Jahre, Leihgabe: Susanne Loch und Christoph Pietrucha, Graz

96

Was bringt die Leute auf die Straße?

Die Grundzüge des bürgerlichen Versammlungsrechts in der uns heute bekannten Form gehen bereits auf das 19. Jahrhundert zurück. Wer eine Versammlung anmeldet und dabei die Sicherheit nicht gefährdet, darf seine Meinung als Gruppe im öffentlichen Raum kundtun.

Die Nachkriegsjahrzehnte bringen wirtschaftlichen Aufschwung und zwischenzeitliche Einbrüche. Sie sind eine Zeit der gesellschaftlichen Erneuerung und Liberalisierung. Ein Ort, an dem man seine Ablehnung gegen politische Entscheidungen oder wirtschaftliche Entwicklungen und Forderungen nach Richtungsänderung oder Mitbestimmung vorträgt, ist die Straße.

Will man in der Steiermark wahrgenommen werden, fährt man in die Landeshauptstadt! Dies belegen die gezeigten Fotos von Egon Blaschka aus den 1950er- und 60er-Jahren. Als Fotograf und Reporter dokumentiert er, wie öffentlich Bedienstete und Rechtspraktikanten, Ärzte und Bauern, Studenten, Metallarbeiter und Bergknappen gleichermaßen den öffentlichen Grazer Raum – den Landhaus- und Burghof, den Hauptplatz oder die Herrengasse – als Bühne für ihre Anliegen nutzen. Ihnen geht es dabei nicht nur um Kritik an herrschenden Arbeitsbedingungen oder Entwicklungen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld. Auch gegen die Diktatur in Griechenland oder den Krieg in Vietnam wird Ende der 1960er-Jahre auf die Straße gegangen.

—
Fotografien, Graz, 1950er-/1960er-Jahre, Multimediale Sammlungen.

Näheres zu den einzelnen Fotos entnehmen Sie bitte der Präsentation.

97

Wie wandeln sich Wirtschaft und Arbeitswelt?

Die steirische Wirtschaft folgt nach dem Krieg den überregionalen Trends: In den 1950er-Jahren wächst die Wirtschaft stark. Ende der 1960er-Jahre bringt die elektronische Datenverarbeitung einen Innovationschub: 1969 werden in der Steiermark 28 Computer installiert. Die Konzentration der Industriebetriebe spiegelt sich in starken Einkommensunterschieden wider: Hier die Industrieregionen im Norden, dort die arme Grenzregion im Süden, wo Menschen pendeln und auf der Suche nach Arbeit abwandern müssen. Die traditionsreiche Schwerindustrie erweist sich aber als Hypothek. Mit den internationalen Krisen der 1970er- und 80er-Jahre schlittert die Industrieregion in eine Krise, was aber schlussendlich Auslöser für einen erstaunlichen Strukturwandel ist: Rationalisierung, neue Produkte und die Privatisierung der verstaatlichten Unternehmen lassen bereits Ende der 1980er-Jahre eine Trendumkehr erkennen. Die Kehrseite ist ein deutlicher Verlust an Arbeitsplätzen. Zwischen 1973 und 1989 geht die Zahl der obersteirischen Industriebeschäftigten von 43.000 auf 30.000 zurück und lässt die Einwohner/innenzahlen in den meisten Bezirken sinken. Im Raum Graz und anderen Teilen des Landes entstehen neue, global agierende industrielle Großarbeitgeber, u. a. in den Bereichen Automobilindustrie, Maschinenbau, Mess- und Prüftechnik. Insgesamt lässt sich festhalten: Die zentrale Neuerung in der Welt der Arbeit ist die Automatisierung, die bis in die Produktion von Milch, Bier oder Mineralwasser vordringt.

—
Fotos: Archiv Peterquelle, Stadtarchiv Mureck, Multimediale Sammlungen.

Näheres zu den Fotos entnehmen Sie bitte der Präsentation.

Arbeitsmigration: Wer kommt?

Mit dem Wirtschaftsaufschwung kommen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, wobei ihre Zahl je nach Lage der Wirtschaft variiert. So gibt es 1962 in ganz Österreich 17.700 ausländische Arbeitskräfte, im Jahr 1973 sind es bereits 226.800. Bedingt durch die Ölkrise, geht ihre Zahl bis 1984 wieder auf knapp 140.000 zurück.

Auch die Steiermark wird in den 1960er-Jahren für viele zum neuen Lebens- und Arbeitsort, so z. B. für Anton Oprešnik aus Jugoslawien. Dort ohne Arbeit, kommt er im Sommer 1966 auf Verwandtenbesuch nach Kalsdorf, wo sich die Möglichkeit einer Anstellung bei der Feldkirchner Firma Elektro Binder ergibt. Zurück in der Heimat, dauerte es einige Monate, bis der 21-Jährige mit den notwendigen Papieren ausgestattet wieder nach Österreich kommen kann.

Sämtliche Arbeitsaufträge und Stundenlisten schreibt Anton Oprešnik fortan in die zwei gezeigten Büchlein. Bis zur Pensionierung seines Chefs (hier beim gemeinsamen Kartenspielen) arbeitet er für Herrn Binder, von dem er auch die ausgestellte Prüflampe bekommt. 1979 übernimmt Anton Oprešnik das Geschäft und lebt nach 40 Jahren als Angestellter und Selbstständiger heute mit seiner Familie in Kalsdorf.

Die Steiermark ist nicht nur Ziel, sie ist vor allem auch Durchgangsland. Berücksichtigt ist die sogenannte Gastarbeiterroute, die vom damaligen Jugoslawien über Spielfeld, Graz, Liezen und Schladming weiter nach Salzburg und Deutschland führt. Weil die Transitroute zumeist nur eine schmale Bundesstraße ist, kommt es regelmäßig zu kilometerlangen Staus und unzähligen schweren Unfällen.

—
Kalenderbücher, Prüflampe, Fotos, 1966–1978, Leihgabe: Anton Oprešnik, Kalsdorf

Was prägt die Ortsbilder und Landschaften?

Es gibt Architekturen, die das Erscheinungsbild von Orten prägen und Landschaften verändern. Was für die frühe Landesgeschichte Kirchen, Burgen und Klöster waren, sind für die letzten Jahrzehnte Schulzentren und Fußballstadien, Thermen und Shoppingcenter. Die Thermen der Steiermark haben, um einen Bautyp hervorzuheben, in vielen Fällen eine bereits jahrzehntelange Tradition. Zu den bekannten Standorten in Bad Gleichenberg, Bad Radkersburg, Loipersdorf, Bad Waltersdorf oder Blumau sind in der jüngeren Zeit weitere Spa- und Wellness-Resorts, Erholungsparadiese und Erlebnisbäder bis hinauf nach Bad Aussee getreten. Unterschiedlichen Konzepten folgend, prägen sie das Freizeitverhalten von Alt und Jung. Spektakulär gestaltet, gehören sie zu den neuen Wahrzeichen und Identitätsmarkern der Regionen. Hunderttausendfach gebucht und besucht, sind sie maßgeblich für den Wirtschaftserfolg und die Arbeitsplatzlage sowie die Infrastrukturentwicklung bis hin zur Zahl der Parkplätze vor Ort.

Beim ausgestellten Modell handelt es sich um eine prototypische Thermenanlage aus dem Büro „SCHULZ-ARCHITEKTUR“ in Graz. Thermen sind funktionale Architekturen, sie dienen allein einem Zweck: der möglichst effizienten Erholung. Um dies zu gewährleisten, wird festgelegt, wo man als Gast liegen, schwimmen und ins Wasser springen darf. Die Betriebsabläufe werden optimiert, Besucherströme und Gehgeschwindigkeiten kalkuliert, Stimmungen und Atmosphären geschaffen, die dann bestimmte Handlungsweisen und Rituale des Besuchs nahelegen.

—
Modell Vitalineum, 2006–2008, Leihgabe: Architekturbüro „SCHULZ-ARCHITEKTUR“, Graz

Bleibt Altneudörfel Altneudörfel?

Hartbergerin, Murauer, Liezener. Regionale Herkunft schafft Zugehörigkeit und Verbundenheit. Woher wir kommen, wo in der Steiermark wir leben, prägt unser Selbstverständnis und unsere Identität. Pragmatisch betrachtet, sind Gemeinden oder Bezirke dabei nur Verwaltungseinheiten, deren Ausdehnung und Zusammensetzung sich natürlich verändern kann.

Ein Beispiel: 1431 wird erstmals das „Dörflein dishalb der Mur“ genannt, 1445 das danebenliegende „Neundorf“. Gut dreieinhalb Jahrhunderte später werden dort 67 Häuser, 331 Einwohner, zwei Pferde und acht Zugochsen gezählt. Als Joseph II. 1784 eine allgemeine Gemeindeeinteilung vornimmt, tauchen unsere Dörfer unter dem Namen „Alt und Neudörfel“ wieder auf, der später schließlich in „Altneudörfel“ übergeht. 1848 kommt es zu einer Reform, die für die Gemeinden Unabhängigkeit, Selbstverwaltung und das Recht auf die freie Wahl des Bürgermeisters vorsieht. Auf dieser Basis erfolgt 1850 eine neuerliche Einteilung der Gemeinden, die bis in das 20. Jahrhundert Gültigkeit besitzt.

Altneudörfel gehört im Laufe seiner jahrhundertelangen Geschichte wechselnden Grundherrschaften, Pfarren, Vierteln, Kreisen, Bezirken und Gemeinden an. 1969 wird es als eines von neun Dörfern zur Gemeinde „Radkersburg Umgebung“ fusioniert. Weil dort ein Krankenhaus samt Geburtsstation steht, sind viele Menschen gebürtige Altneudörfelinnen und Altneudörfel.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Einwohner/innen-Zahl vieler steirischer Gemeinden verringert, mit Bevölkerungsrückgängen im ländlichen Raum wird weiter gerechnet. Weil vor diesem Hintergrund viele Gemeinden jene Aufgaben, die ihr von der Verfassung zugeordnet werden, nicht

mehr wahrnehmen können, wurde ihre Anzahl im Zuge der jüngsten Strukturreform von 542 auf 287 reduziert. Unter anderem bilden seit 1. Jänner 2015 die Stadt Bad Radkersburg und die Gemeinde Radkersburg Umgebung eine Einheit. Was nichts daran ändert, dass Altneudörfel Altneudörfel bleibt.

—
Ortstafel Altneudörfel, Leihgabe: Museum im alten Zeughaus, Bad Radkersburg

Was bleibt, was kommt?

Sammlungen spiegeln Geschichte in Bruchstücken wider.

In jeder Generation entscheiden Museumsverantwortliche vor dem Hintergrund der eigenen Gegenwart und Persönlichkeit neu, was wert ist, in eine museale Sammlung aufgenommen und so ins Gedächtnis des Landes eingespeist zu werden. Mit den Wirklichkeiten ändert sich unsere Wahrnehmung der Geschichte. Fragen, die uns heute auch beim Blick zurück brennend erscheinen, können Sammlungen oft nicht beantworten.

Aus heutiger Perspektive finden sich so viele wichtige Themen des 20. Jahrhunderts in unseren Depots nicht ausreichend vertreten. Da ist zum einen die Geschichte der Politik und der Kriege der ersten Jahrhunderthälfte. Da ist aber auch das Leben und Arbeiten der Menschen in den Jahrzehnten danach, die wir derzeit nicht angemessen zeigen können. Wir machen uns diese Lücken zur Aufgabe für die kommenden Jahre. Welche Fragen und Themen sind für Sie zentral, wenn Sie an Ihre eigene Lebenszeit denken? Welche Objekte sollen wir Ihrer Meinung nach sammeln, um die jüngste Geschichte unseres Landes angemessen zu dokumentieren? Lassen Sie uns teilhaben an Ihrer Geschichte!

Über Führungen und Veranstaltungen zur Ausstellung informiert unsere Website: www.museumfürgeschichte.at

IMPRESSUM

Herausgeberin: Bettina Habsburg-Lothringen
Mit Beiträgen von: Ulrich Becker, Bettina Habsburg-Lothringen, Astrid Aschacher, Walter Feldbacher, Petra Greeff, Heimo Halbrainer, Eva Kreissl, Carlos Watzka
Lektorat: Jörg Eipper-Kaiser
Grafik: Michael Posch

100 x Steiermark
Kuratorische Leitung: Bettina Habsburg-Lothringen
Mitarbeit und Beiträge: Ulrich Becker, Astrid Aschacher, Walter Feldbacher, Maria Froihofer, Petra Greeff, Heimo Hofgartner, Eva Kreissl, Roswitha Orač-Stipperger, Christoph Pietrucha, Carlos Watzka
Projektleitung: Sophie Koller
Ausstellungsgestaltung:
INNOCAD Architektur ZT GmbH, Graz

